

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzigste Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Druck- und Verlagsanstalt: Die Sächsische Erzähler-Verlagsanstalt, Bischofswerda, Markt 11. Telefon 111. Die Redaktion ist in der Hauptstadt Dresden, Neukirch 11. Die Geschäftsstelle ist in Bischofswerda, Markt 11. Die Druckerei ist in Bischofswerda, Markt 11. Die Anzeigenpreise sind in der Geschäftsstelle zu erfragen.

Druck- und Verlagsanstalt: Die Sächsische Erzähler-Verlagsanstalt, Bischofswerda, Markt 11. Telefon 111. Die Redaktion ist in der Hauptstadt Dresden, Neukirch 11. Die Geschäftsstelle ist in Bischofswerda, Markt 11. Die Druckerei ist in Bischofswerda, Markt 11. Die Anzeigenpreise sind in der Geschäftsstelle zu erfragen.

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Bautzen und der Bürgermeister zu Bischofswerda und Neukirch (Lausitz) beständigere bestimmte Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 291

Mittwoch, den 11. Dezember 1940

95. Jahrgang

Der Führer über die tieferen Gründe des Kampfes mit den Plutokratien

Zwei Welten stehen sich gegenüber: Die Welt der Arbeit gegen die Welt des Mammons
Eine der beiden Welten muß zerbrechen, aber Deutschland wird siegreich sein

Der erste Eindruck der Führerrede in der Welt
Unbedingte Siegesgewißheit — „Eine mitreißende Ansprache eines wahren Volkführers“

Das Grundsätzliche dieser Weltentscheidung

Berlin, 11. Dezember. Die Rede des Führers vor den deutschen Rüstungsarbeitern hat nach den bisher vorliegenden Meldungen in aller Welt einen nachhaltigen und tiefgehenden Eindruck hinterlassen.

Im verbündeten Italien wird insbesondere auf den vom Führer aufgezeigten Gegensatz zwischen dem deutschen Sozialismus der Tat und der englischen Plutokratie hingewiesen. Dieser Gegensatz habe zu dem heutigen Krieg geführt, der — darüber herrscht auch in römischen politischen Kreisen kein Zweifel — mit dem Sieg der jungen aufstrebenden Welt endet wird. Die Führerrede weist natürlich auch im Mittelpunkt der römischen Abendblätter, die trotz der Kürze der Zeit bereits einen sehr ausführlichen Auszug veröffentlichten und dabei insbesondere auf die geistige und materielle Bereitschaft Deutschlands zu dem entscheidenden Endkampf hinweisen. Weiterhin werden vor allem die Ausführungen des Führers unterstrichen, die sich auf die absolute Siegesgewißheit sowie auf die unerbittliche Fortführung des Krieges beziehen.

Auch von der norditalienischen Abendpresse wird die Rede in großer Aufmerksamkeit auf der Titelseite in ausführlichen Auszügen wiedergegeben. Der Mailänder „Corriere“ spricht von einer zündenden Rede des Führers an die Arbeiter eines Rüstungsbetriebes und betont, wie alle übrigen Zeitungen, die unbedingte Siegesgewißheit, die aus seinen Worten sprach. Der gegenwärtige Kampf werde durch den Gegensatz zweier Welten gekennzeichnet: Der Welt des Goldes gegen die Welt der Arbeit, des Kapitals gegen das Volk. In Schlagzeilen hebt das Blatt auch hervor, daß es das Wort Kapitulation für das deutsche Volk nicht gebe.

Unter der Überschrift „Die Waise, der Krieg und die Demofrauen“ erklärt die Turiner „Stampa“, Bitter habe eine starke Rede gehalten, in der er die ungerechte Verteilung der Lebensräume in der Welt aufgezeigt habe, durch die das Volk Deutschlands und Italiens geschädigt wurde.

„Der Sieg ist sicher“, erklärt die „Gazzetta del Popolo“ in Schlagzeilen-Überschrift. In der Rede habe der Führer den unerklärlichen Entschluß, den Kampf bis zum Siege fortzusetzen, aufs neue bekräftigt.

Drei Stellen widmen die oberitalienischen Zeitungen auch den Ausführungen über die Tatsache, daß die deutsche Wirtschaft nicht auf das Kapital oder das Gold, sondern ausschließlich auf der wertbeständigen und unerschütterlichen Grundlage der Arbeit aufgebaut sei.

In polnischen Kreisen der jugoslawischen Hauptstadt

wird von einer wachsenden, mitreißenden Ansprache eines wahren Volkführers an eine ihm geschlossen folgende, kampfbereite und siegesgewisse Gefolgschaft gesprochen. In Verbindung damit betont man in Belgrad, daß auch die dritten Bevölkerungsgruppen Jugoslawiens zu den Bedrücktesten zählen und das Vertrauen des deutschen und anderer europäischer Völker zu Adolf Hitler als dem Schöpfer einer neuen gerechten Ordnung teilen. Die von Adolf Hitler für den künftigen deutschen sozialen Staat aufgestellten Grundsätze müßten und würden sich bestimmt auch in Europa allgemein durchsetzen. Die Belgrader Abendzeitung „Pravda“ fällt mit der Rede ihre beiden ersten Seiten. Die Schlagzeile hebt den Ausdruck des Führers hervor, daß England überall dort Deutsche antreffen würde, wo es versuchen sollte, zu landen, und daß es für Deutschland keine Kapitulation gebe.

In Kragan hatte die Mittagszeitung „Dagradatki Vist“ eine Sonderausgabe mit einer ausführlichen Wiedergabe der Führerrede herausgegeben, die reichenden Absatz fand.

In Norwegen wurde die Rede sofort durch die Übertragung des norwegischen Rundfunks bekannt und hinterließ einen überaus nachhaltigen Eindruck. Besondere Beachtung fanden neben der Schilderung des deutschen sozialen Staates die Bemerkungen des Führers über den norwegischen Feldzug. Hier wiederum waren es die Sätze „Wir sind gerade noch zurecht gekommen, um vor den Engländern einzusteiern“ und „Wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin“ die neben vielen anderen Punkten der Rede wichtig empfunden wurden.

Von der schwedischen Offentlichkeit wird die Führerrede vom Dienstag stark beachtet. Schon die schwedischen Morgenzeitungen machten auf die bevorstehende Führerrede aufmerksam und die Stockholmer Nachmittagsblätter brachten bereits die Rede, die wegen früher Redaktionsstoppes der Blätter noch nicht vollständig wiedergegeben werden konnte, unter großen Überschriften, wobei der Gedanke des Kampfes zwischen zwei Welten besonders unterstrichen wurde.

Die Madrider Presse berichtet unter großen Schlagzeilen über die Rede des Führers und hebt die markantesten Sätze besonders hervor. So unterstreicht die Zeitung „Madrid“ die Feststellung des Führers, „Was immer auch geschehen mag, Deutschland wird aus diesem Kampf siegreich hervorgehen“. Tiefen Eindruck hat auf das Blatt weiter die Erklärung des Führers gemacht, daß Deutschland den Zeitpunkt der endgültigen Auseinandersetzung bestimmen werde und daß es angeht, die Überzeugung vom Erfolge seiner Waffen warten könne. Die Zeitung „Informaciones“ hebt darüber hinaus die von orkanartigem Beifall der deutschen Arbeiter ausgenommene Feststellung des Führers hervor, daß es in seinem Vortext wie auch in dem Vortext des deutschen Volkes das Wort Kapitulation überhaupt nicht gebe.

„Allegria“ stellt in der Überschrift fest, daß nach der Rede des Führers die neue Welt eine Welt der Arbeit und der gemeinsamen Pflichten sein werde. Das Organ der „Balneario-Syndikate“, „El Pueblo“, unterstreicht, daß das Kapital der Wirtschaft zu dienen habe und die Wirtschaft ihrerseits dem Volk. Stark beachtet wird von den Blättern weiter die Feststellung des Führers, daß seit Kriegsbeginn noch nicht einmal die Munitionproduktion eines Monats verbraucht worden sei.

In Lissaboner politischen Kreisen wurde die Rede des Führers mit größter Aufmerksamkeit aufgenommen. Besondere Beachtung findet hier der Teil der Rede, in dem der Führer vom Kampf gegen England sprach und von der Entschlossenheit, jedem Versuch einer erneuten Festsetzung Britanniens auf dem europäischen Festlande entgegenzutreten.

Die Lissaboner Presse berichtet über die Rede in großer Aufmerksamkeit. „Diario de Lisboa“ schreibt von einer hochpolitischen Rede. Das Blatt findet es dabei besonders beachtenswert, daß der Führer vor den deutschen Rüstungsarbeitern sprach. Die Zeitung „República“ bringt ein großes Bild des Führers. In ihren Überschriften hebt sie die Verschiedenheit der deutschen und der englischen Auffassung vom zukünftigen Europa hervor. Der Teil der Rede, in dem der Führer die Ursachen dieses Krieges behandelte, wird gleichfalls von allen Blättern stark beachtet.

In der Slowakei findet die Rede des Führers allergrößte Beachtung. Der slowakische Rundfunk übertrug die Rede, so daß Volksdeutschen und Slowaken unmittelbar der tiefste Eindruck von den hinreißenden Worten des Führers vermittelt werden konnte. Die Siegesüberfahrt, die aus jedem einzelnen Satz des Führers sprach, wurde gerade von der slowakischen Offentlichkeit mit Genugtuung aufgenommen; weih man doch das Schicksal der Slowakei aufs engste mit dem des Reiches verbunden.

Starken Widerhall hat in politischen Kreisen vor allem die meisterhafte Gegenüberstellung der alten plutokratischen und der neuen nationalsozialistischen Welt gefunden. Neben der Unbegreifbarkeit der deutschen Wehrmacht und der ungebildeten Arbeitsmoral des deutschen Menschen erblickt man in dieser ideellen Frontstellung die sichere Gewähr für den unaufhaltsamen Weg zum deutschen Endsieg.

Die brasilianische Presse sieht, wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, unter dem Eindruck der überlegenen Siegesgewißheit, die aus den Worten des Führers in seiner großen Rede vor den deutschen Rüstungsarbeitern sprach. Das Blatt „Poite“ weist in der Überschrift auf die Feststellung des Führers hin, daß Deutsch-

vor den deutschen Rüstungsarbeitern, die unserem Volke die Wehr schmieden helfen, hat der Führer jetzt das Grundsätzliche dieser Weltentscheidung klargestellt. Mit jener Selbstverständlichkeit, die nur dem Genie eigen, mit einer wundervollen Klarheit und tiefdringenden Unterfuchung dessen, was der Deutsche war, was er jetzt ist und was er sein wird, begann der Führer und entwickelte im Verlaufe seiner Rede die Ideale, um die wir alle kämpfen und deren Siegeszug die Plutokratien nicht hindern können. Sie müssen dabei vergehen, wie die plutokratische Staatsform einer der großen Mächte, Frankreichs, bereits einfiel.

Zwei Welten scheiden sich, zwei Welten liegen im Endkampf miteinander, und diejenige wird und muß siegen, die für sich hat den Fortschritt, das Zusammengehörigkeitsgefühl, den Arbeitswillen und zuerst die soziale Gerechtigkeit, die den Menschen und dessen Arbeitskraft höher wertet als den, der nur auf ertrocknen Reichtümern sitzt und wie Fasnirt der Drache in Bagners Götterdämmerung ruft: „Ich lieg' auch bestie, laß mich schlafen.“ Weil der Führer mit seiner nationalsozialistischen Idee diese Besitzenden störte und weil die Habensnationen Deutschland und Italien sich jeder Wehrkraft widersetzen, ist der Krieg dieser Plutokratien über sie hergefallen. Es ist ein wütender Krieg der Dymnastie gegenüber der neuen Welt, die aus dem vom Mammonismus angeordneten Chaos aufsteigt.

Der Weg zu unserer Einigkeit ist der Weg des Führers. Diese Einigkeit hatte das Ziel, Deutschland seine Mission erfüllen zu lassen. Das Ziel stand von vornherein fest, der Führer hatte es im Weltkriege erkannt. Der arme Frontsoldat, der dort sein Leben einsetzte, der unzureichend bewaffnet, von der Materialmacht einer ganzen Welt nicht besiegt werden konnte, er war eigentlich ausgeschlossen von den Gütern dieser Welt gewesen und hatte doch sein ganzes Dasein für sein Volk eingesetzt. Ihn galt es zu befreien von den ungerechten Gesetzen. Damals begann des Führers Kampf gegen Versailles, den Anbegriff aller Schensfälligkeit, gleichzeitig aber der Kampf um die Befreiung des Deutschen und dieser Kampf ging gegen Parteien, Vorurteile, plutokratische Vorstellungen, das Zudendum, die Arbeitslosigkeit. Wir hatten, als der Nationalsozialismus zur Macht kam, kein Gold und sieben Millionen Arbeitslose. Der Führer aber baute auf die Arbeitskraft und den Arbeitswillen des deutschen Volkes, das nicht Almosen, sondern Rechte forderte, und ihm gelang das einmalige Werk, die Massen zur Arbeit zurückzubringen und durch die Arbeit selbst Werte zu schaffen, diese Arbeitenden aber auch wieder in einem bisher unbekanntem Maße teilhaben zu lassen an den Kulturgütern, die ebendem nur für die Besitzenden da waren. Wir bauten die ganze Wirtschaft auf Arbeit auf, und jetzt ist die deutsche Währung ohne Gold mehr wert als die mit Gold, die Mark wertvoller als das versinkende Pfund. Gleichzeitig begann die Ausmerzung des Klassenstandpunktes und die Erziehung zum Deutschtum schlechthin. Die Adolfs-Hitler-Schulen und die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten werden die Auslesestätten eines Staates, in dem Geburt gar nichts bedeutet, Leistung und Können alles.

Dieser werdenden deutschen Welt standen die westlichen Plutokratien gegenüber, die das Erstarken des deutschen Geistes immer feindseliger verfolgten. Was diese Plutokratie, diese ganze andere Welt, in Wirklichkeit ist, wissen wir. Es ist die Herrschaft von einigen Hundert über ein Volk, es ist die Freiheit jedes einzelnen dieser Hundert, zu ertrocknen, so viel er vermag und die Staatsgewalt zu mobilisieren gegen diejenigen, die in seinem Gebaren etwas Unfittliches erblicken. Es ist die absolute Abhängigkeit des Menschen vom Kapital, die Verleugnung jeder sozialen Gerechtigkeit. Sie hatten Ver-

land die Stunde der Entscheidung bestimmen werde. „Magbia“ erklärt, die Rede des Führers sei ein neues Zeichen der Siegesgewißheit des deutschen Volkes. Stark beachtet wird in der Presse auch des Führers Erklärung, daß es sich bei diesem Krieg um eine Auseinandersetzung zwischen zwei grundverschiedenen Welten handele.

Die Neugotter Blätter bringen ausführliche Fassungen der Rede, in denen hervorgehoben wird, daß der Führer den Krieg als Kampf zwischen zwei Welten — zwischen Kapital und Arbeit — bezeichnet habe, und daß er voller Vertrauen auf den Sieg gewesen sei.

50 nach dem
es Beamter
t. musikalisch
n bekannter
marine dient;
es.
ten
abat
pejebli
schung. Desf.
nen in diesem
at in Deutschf.
abts gebürt
28 in Nord-
ministers be-
sicherliche
bert. Es ver-
einen hoto-
n hundert Kr-
fuge Verfuhe-
balhaus, der
ingewöhnung
en hinfichtlich
Zabats, seine
ten zählen zu
möglich kurzen
ende Berede-
entireter La-
antheitsfester
Labaklomen
schmad dem
en befriedigt.
nlotnreichen
also etwa das
einer solchen
n kann daher
kommt er zur
reichtums er-
die wie ge-
schanshaft für
ingigmachung
e durch Reu-
den Uebersee-
schen. Außer-
esherbert. In
er hieroon in
gegenwärtig
Das wich-
n Jahren die
führt wurden.
regguit
ahme und Be-
/obad ohne
eben herrige
Re. (Im Nub-
t. Kurärder.
Bur. Durch-
überfolge der
ung habenden
er ertellen die
ng des Weib-
mel.
um Weisge-
dem Freitag,
allgemein
nicht nur be-
schmacht, Ri-
Katern, leicht
port
nera.
die WER-
n Rinde der
den, um auch
st zu führen.
ung der W-
meist von den
schleigerte
das der heil-
also Wille-
stien zu bear-
1927 bis
1). Es war
wurde For-
Jugend hat
ball
bergliff aut-
am Sonntag-
steite sich die
am Sonntag
e 1. bei den
urden am
W. in W-
W und
ete aber aus
sprang W-
nen. Wie er-
wehst siegreich
in den Bewi-
sch, und im
Wit großer
verfolgt. Auf-
st aus, dann
spannenden
rthen Bilder-
schlagen gab.
Begegnung-
nts vor allem
areit an den
gelobten
als Komman-
nen Kruges
am vor allem
elt in Bewi-
st in ganz
Wittelsreden-
berfreund
Dreueiler. Die
at sich in den
an Kamen ge-
irdene. Der
it.

schles geschaffen, und in den 20 Jahren seit Versailles war in diesen Plutokratien die Scheidung in soziale Klassen noch schlimmer, die Arbeitslosigkeit chronisch geworden. Das reiche England, beherrscht von denen, die einst zum Weltkrieg gehen, hatte 3 1/2 Millionen Arbeitslose, obgleich dasselbe England durch den Weltkrieg neue Gebiete gewonnen hatte, in denen das Deutsche Reich von 1937 noch etwa 20mal Platz gefunden hätte. Insgesamt hatte England seit 1804 nicht weniger als das 84-fache der Welterschläge hinzugewonnen! Nur die englischen Massen hatten nichts davon, geschweige denn die unterworfenen Völker. In dumpfen Kellern, schmutzigen Mietkasernen zusammengepfercht, lebten Millionen englischer Arbeiter und ließen sich von der Presse plutokratischer Interessentenhaufen gängeln. Um diesen Zustand aufrechtzuerhalten, zogen die Plutokraten und Juden in den Kampf gegen die Welt der sozialen Gerechtigkeit, gegen das Prinzip, daß das Gold nicht Herr, sondern ein auszunutender Diener des Menschen ist. Denn darin hatten sie recht: Ein friedlicher Sieg dieser neuen Ideenwelt wäre gleichbedeutend gewesen mit ihrem Untergang, und so erklärten sie uns den Krieg für ihre demokratische „Zivilisation“, die auf solcher Grundlage nicht bestehen kann, denn die ewigen Gesetze des Universums verbieten es.

Als die Abgrenzung immer deutlicher hervortrat und der

Gegensatz nicht mehr durch Vernunftgründe überbrückt werden konnte, haben wir alle Kraft zusammengefaßt und sind für unser neues Ideal angetreten. Wir haben erwartet und wenigstens das Durchbrechen der jetzigen Kriegsführung, die Luftbombardements, abzuwenden versucht. Doch bald wurden alle Vorschläge des Führers zurückgewiesen. In vollem Bewußtsein seiner Verantwortung hat Churchill mit dem Bombardement von nichtmilitärischen Zielen begonnen. Der Führer hat abermals erwartet. Es sei ein Zeichen der Schwäche, frohlockten die Trabanten Churchills. Bis unsere Geduld ein Ende hatte und nunmehr die deutsche Faust den Briten schüttelt, daß seine Schreie nur Schreie des beginnenden Wahnsinns und der ohnmächtigen Angst sind. Der plutokratische Drache, der die ganze Welt umspannte und vergiftete, wird jetzt in seiner eigenen Höhle aufgefischt und belämpt, bis er erliegt.

Wir tun das im Namen des Fortschritts, der sozialen Gerechtigkeit, die nicht will, daß der eine alles und die anderen gar nichts haben. Dafür werben unsere Kämpferarbeiter, dafür steht das ganze Volk dabei ein, und dafür stehen unsere Soldaten draußen. Denn die Ereignisse bezeugen das Führerwort: Wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin. Wir kämpfen alle für unsere neue Welt, in der die soziale Gerechtigkeit zum Durchbruch kommt.

Nordamerikaner über seine Eindrücke in Deutschland

Niederlage Deutschlands unmöglich — In Wirklichkeit ganz anders, als in der Darstellung der englischen Propaganda — Soziale Ideen als Laten

Washon, 10. Dezember. Ein nordamerikanischer Großindustrieller, der eine längere Rundreise durch Europa machte und sich auch verschiedene Wochen in Deutschland aufgehalten hat, ist jetzt auf der Durchreise nach den Vereinigten Staaten in Washon eingetroffen.

Dieser Amerikaner hat Pressevertretern gegenüber erklärt, er halte es für unmöglich, daß Deutschland in diesem Kriege eine Niederlage erleiden könne. Er höre von vielen Seiten, daß man Hoffnungen auf ein Nachgeben Deutschlands lege, das infolge Hungers oder infolge Revolution zu diesem Schritt gezwungen werden würde. Ich kann nur unparteiisch meine Meinung dazu äußern, sagte der Amerikaner, und das ist die, daß sich diejenigen, die an so etwas denken, einer schweren Täuschung hingeben.

Warum sollten wohl die Deutschen eine Revolution machen? Ihre Ernährungsfrage ist viel besser als im Zeitraum von 1918 bis 1924. Das deutsche Volk genießt den Segen einer Gesetzgebung, die die sozialen Ideen in Laten verwandelt hat, wie es bei keinem anderen Volke der Fall ist. Außerdem hat Adolf Hitler während des ganzen bisherigen Krieges nur Erfolge gehabt, was den größten Enthusiasmus hervorgerufen hat und die Moral des deutschen Volkes von Tag zu Tag hebt.

Das Bewußtsein von der geschichtlichen Bedeutung dieses Krieges ist für die Deutschen ein Element, das durchaus nicht dazu geeignet ist, sie zu demoralisieren. Im Gegenteil, es stärkt sie an, und weckt in ihnen heroische Empfindungen.

Der Amerikaner äußerte dann: Alle Berichte aus englischer Quelle über die Bombardierung deutscher Städte seien übertrieben und zum Teil vollständig erlogen. Er sei z. B. während des „großen Fliegerangriffes“ der Engländer in München gewesen und habe davon überhaupt nichts gemerkt. Deutschland sei überhaupt in Wirklichkeit ganz anders, als es in der englischen Propaganda dargestellt wurde.

Mißbrauch der italienischen Flagge durch die Engländer in Ostafrika

Rom, 10. Dezember. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

An der griechischen Front wurden auf unserem linken Flügel und im Osum-Waldgebiet Angriffe des Feindes abgelehnt, der von unserer sofortigen Gegenwirkung aberrannt, schwere Verluste erlitt. An der abgelaufenen Front haben unsere Truppen in den neu bezogenen Stellungen ihre Stellung befestigt. An der Spitze seiner alpinen Division hat Oberst Pizzo den Heldentod gefunden.

In Nordafrika sind vier feindliche Flugzeuge abgeschossen worden. In Ostafrika hat der Feind im Gebiet von Issenei mit einer kleinen, von einem englischen Offizier geführten Abteilung einen Vorstoß unternommen. Die Abteilung wurde dabei in Kastragen mit italienischer Flagge. Trotzdem wurde der Feind erkannt



Auch der Sonnenstrahl muß arbeiten

Ausichtsreiche Versuche um eine neue Energiequelle

Die Maschine, die unmittelbar durch den Sonnenstrahl angetrieben wird, ist keine Erfindung der jüngsten Gegenwart. Mit der technischen Ausnutzung der vom Himmel herabströmenden Wärme beschäftigt sich die Menschheit bereits ebenso lange wie mit der Verwertung der Dampfkraft, allerdings nicht mit dem gleichen Erfolge. Das Problem der Sonnenkraftmaschine kann noch nicht als gelöst bezeichnet werden, wenn auch hier und da entsprechende Geräte ausgetestet worden sind. Man sammelte die Sonnenstrahlen mit Hilfe von Hohlspiegeln und warf sie auf Dampfzylinder. In den ersten Versuchen konnten die Physiker jedoch nur eine dreiprozentige Ausnutzung der Sonnenwärme beobachten. Das war natürlich kein ermutigendes Ergebnis.

Neuerdings hat nun die Technik dieser Energiequelle erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Es handelt sich um die Frage, ob die Sonnenkraftmaschine mit anderen Maschinen erfolgreich in Wettbewerb treten kann. Nach Ausführungen, die Dr. W. M. A. Bernau unlängst auf einer wissenschaftlichen Tagung vortrug, verlangt ein PS. mindestens zehn Quadratmeter Empfängerfläche.

Die nähere Untersuchung eines der bereits bestehenden Geräte ergab die Leistung von einem PS. bei einer Empfängerfläche von nicht weniger als 20 Quadratmeter, wenn die Sonne ihr Bestes tat. Dieser Wirkungsgrad muß leider als ungenügend bezeichnet werden. Die Gründe erklärt man teils in der unvollkommenen Ausnutzung der Sonnenstrahlen, teils in der unzureichenden Umfassung der Wärme. Die Empfängeranlage der im Jahre 1913 erstellten Maschine besteht aus fünf parabolisch gekrümmten trogartigen Reflektoren, die von Süd nach Nord gelagert sind und sich um eine waagerechte Achse drehen.

Es handelt sich nun darum, in einer neugeplanten Maschine starke Konzentration der Sonnenstrahlen mit einer geeigneten Wärmespeicherung zu verbinden. Trotzdem soll das Spiegelmateriale verringert werden. Des ferneren ist eine Reihe Verbesserungen der Anlage vorgesehen. Als Wirkungsbereich der Sonnenkraftmaschine kommt vor allem die subtropische Tropenzone in Betracht. Hier kann von dem Wasser als Energiespender nicht die Rede sein. Der Wind, der neuerdings ebenfalls in den Dienst von Kraftanlagen einbezogen werden soll, fehlt in diesen Räumen häufig ganz und gar. Kohle und Öl aber sind teuer.

Wenn die Zeitgedanken, die bei den Versuchen der jüngsten Gegenwart gewonnen wurden, ihre Verwirklichung gefunden haben, dürfte der Sonnenstrahl in der Tat als Spender billiger Energie eine Rolle spielen. Die Kraft, die er liefert, genügt man zur Bewässerung des Bodens und zur Erzeugung künstlicher Kälte zu verwenden. Und es ist gewiß nicht mehr als gerecht, wenn das himmlische Gestirn selbst wiedergutzumachen gehalten wird, was es durch seine allzu große Hitze geschadet hat.

Bei einer Licht- und Schallmessung

Die Artillerie hat heute viele Helfer. Zu den wichtigsten Stellen zählen hierbei die Licht- und Schallmessungen, welche die Aufgabe haben, gute Schießunterlagen durch Berechnung atmosphärischer Einflüsse zu liefern. Hier wird ein gasgefüllter Ballon emporgelassen, mit dessen Hilfe wichtige Berechnungen angestellt werden.

(P.R. Weber-Mantion)

12 000 Jahre alte „Venus“ gefunden

Kostbare Statuette im Innern eines alten Ziegelfofens

Ein Fund von großer wissenschaftlicher Bedeutung wurde dieser Tage in Chioggia di Scandiano gemacht. Bei Ausgrabungen unter Leitung des namhaften Geologen Marchesi Anigi bei Vercelli wurde eine uralte prähistorische Statuette aus Kalkstein und Nicht gefunden.

Wir kennen aus dem fernsten Dunkel der Zeit, aus dem Aurignacien, wie die Periode benannt wird, eine erstaunliche sogenannte „Venus“-Statuette aus Kalkstein, d. h. ein Götterbild von überquellenden Formen, die sie wohl als Fruchtbarkeitsgöttin charakterisieren sollen. Diese unformige Statuette ist mit einer überraschend sorgfältigen Haarfrisur aus reihenweise geordneten Löchern versehen und zeigt auch sonst größte Bestimmtheit in den Körperformen. Es ist die sog. Venus von Willendorf aus Niederösterreich. Auch die prähistorische Venus von Brassempuy in Südfrankreich zeigt ähnliche Formen, die für die ältesten prähistorischen Funde charakteristisch sind, obwohl die letztere Statuette schon einem etwas späteren Zeitraum zugehört als die Göttin von Willendorf.

Nun hat man in Chioggia di Scandiano bei Reggio in der Landschaft Emilia, also noch im nördlichen Italien, eine Statuette, ebenfalls aus Kalkstein gefunden, die nach denselben primitiven Typus zeigt, nur daß der Kopf völlig anders behandelt ist. Er erinnert mehr an die fast leeren, eiförmigen Köpfe der sog. Inselidole von den Inseln des Ägäischen Meeres, die aber frühestens an das Ende der Neusteinzeit zu sehen sind, während die jetzt gefundene Statuette der mittleren Steinzeit zugehörig wird. Trotz der realistischen Behandlung der tief hängenden Brüste ist in dieser Venus von Chioggia, wie sie nun wohl heißen wird, eine viel summarischere Körperbehandlung und ein gewisser Schematismus im Vergleich mit den alten, berühmten Funden festzustellen. Auch die Querlinie über den Bauch und an den angelegten Beinen — alle diese Statuetten zeigen keine Nase, sondern nur in späterer Zeit Linden. Die Venus von Chioggia unterscheidet sich auch dadurch von ähnlichen Statuetten, daß sie trotz einer gewissen Körperfülle keine „Steatopogie“, d. h. eine übermäßige Betonung des Hinterrisses nach Art der Hottentottenweiber zeigt, wie sie auch bei nordafrikanischen Völkern, gefunden in Malta, auftraten.

Der Direktor der Paläontologischen Abteilung des Museums Ghierici in Reggio, Mario Degani, glaubt, daß die Statuette aus der Endperiode der mittleren Steinzeit stammt, etwa um 12 000 v. Chr. Er hält sie für eines der schönsten bisher bekanntgewordenen Beispiele prähistorischer Skulptur, da sie mit großem Sinn für plastische Wirkungen gemeißelt ist. Die kostbare Statuette, die in der Höhle eines alten Ziegelfofens gefunden wurde, hat in den Kreisen der italienischen Paläontologen großes Interesse erregt.

und der Angriff durch das sofortige Eingreifen einer Selbstkompanie zum Scheitern gebracht. Die englische Abteilung, deren Kommandant Graham ist, soll bei seiner letzten Verletzung verwundet. Auf seiner Seite wurden ein Offizier und einige Soldaten verwundet. Feindliche Luftangriffe auf Washon und Umgebung der Gegend von Washon haben keinen nennenswerten Schaden verursacht.

Kurzmeldungen

Berlin. — Generalleutnant Bodensack beging am Dienstag seinen 50. Geburtstag. Der Führer überreichte Generalleutnant Bodensack aus diesem Anlaß in der Reichslanzlei mit den herzlichsten Glückwünschen das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP.

Berlin. — Der Führer hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Soehs, Hauptmann Eder, Feldwebel Kuhn, Unteroffizier Brüggemann und Unteroffizier Roder verliehen.

Berlin. — Reichsminister Dr. Goebbels empfing eine Reihe von ausländischen in Paris tätigen Journalisten, die sich auf Einladung des Reichspropagandaführers auf einer Studienreise durch Deutschland befinden. Zum Abschluß ihrer Deutschlandreise folgten die ausländischen Pressevertreter Dienstagabend im „Kaiserhof“ einer Einladung des Reichspropagandaführers.

Berlin. — Auf Einladung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda weilt eine größere Anzahl holländischer Künstler im Reich.

Berlin. — Der Führer hat dem Universitätsprofessor Wilhelm Rapp in Freiburg i. Br. in Würdigung seiner Verdienste um das deutsche Volkstum im Kriege und um die deutsche Zeitungswissenschaft die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Wien. — Reichsleiter und Reichsstatthalter in Wien, Baldur von Schirach, betonte in einer Ansprache, daß die zweitgrößte Stadt des Reiches nach dem Kriege einen endgültigen Wiederaufstieg und eine große Blütezeit erleben werde.

Aus Sachsen

Unser Gauleiter sah Blauener Modelle

Die Staatliche Modellwerkstätte Blauen zeigt einem erweiterten sächsischen Fabrikantenkreis die Frühjahrsmodelle 1941 in mehr als 20 Nachmittags- und Abendstunden, wie sie vor der Hauptzeit in Berlin und Wien bereits erfolgreich vorgeführt wurden. Diese Modelle werden auch in Köln und Hamburg gezeigt werden. Die Entwürfe sind von ausserordentlichem Geschmack und von künstlerischer Eigenart. Wie die Modelle, die von den Werkstätten getrennt ist, geht diese für ganz Sachsen bedeutsame Einrichtung auf eine Anregung unseres Gauleiters Martin Rutschmann zurück, der mit Staatsminister Dr. Gaus, Gauobmann Heilich, Dr. Randerz von der Reichsregierung der Deutschen Arbeitsfront und Kreisleiter H. J. L. einer Vorführung der Modellentwürfe teilnahm. Die Modelle werden unter Verwendung heimischer Stahlerzien, Spigen und Zutaten und unter Mitwirkung Blauener Fabrikanten hergestellt. Diese Eigenart kann wohl kaum ein anderes Modellzentrum aufweisen. Der Präsident der Industrie- und Handelskammer Blauen, Leich, berichtete dem Gauleiter über den Erfolg und die Entwicklung der Werkstätten, und dieser rief die Blauener Wirtschaft zu Energie und eigener Initiative auf dem Gebiet des Modellens auf, der 1937 gegründeten Modellwerkstätte, wie der Modellfabrik zu Förderung zuzuhören. Er macht dabei wichtige Ausführungen über die Friedensarbeit auf diesem Gebiet, die mit nationalsozialistischer Gründlichkeit neu geordnet wird, wobei die Persönlichkeit Dr. Gaus Gewähr dafür bietet, daß sich die Dinge dort entwickeln werden. Die Werkstätten werden unschuldig von Frau Gerthofer-Kalmel geleitet.

Die Blauener Bemühungen stellen sich wesentlich auch in dem Dienst der einschlägigen sächsischen und thüringischen Industrie.

Dresden, 11. Dezember. Weihnachtsfeier im Oskar-Seyffert-Museum. Die in diesem Jahre ganz besonders reichhaltige Weihnachtsfeier im Oskar-Seyffert-Museum, Landeshauptstadt für Sächsische Volkskunst, wird am 15. Dezember, 11 Uhr, mit einer Feier eröffnet und steht bis zum 1. Januar 1941 zum Besuch offen. Das Museum ist während dieser Zeit wochentags von 9 bis 15 Uhr, sonntags und feiertags von 11 bis 15 Uhr geöffnet.

Zittau, 11. Dez. Den Gasbehälter nur halb zugekehrt. In ihrer Wohnung auf der Kirchstraße wurde am Montag die Einwohnerin Ella Stange tot aufgefunden. Sie hatte am Vortage den Gasbehälter offenbar nur halb zugekehrt, so daß das ausströmende Gas den Tod der Frau herbeiführte.

Zittau, 11. Dez. Kronleuchter über die Kirche. Bei einer Beerdigungsfeier in der Verlobungskirche fiel plötzlich der große gläserne Kronleuchter auf den Sarg vor dem Altar. Er durchschlug den eichenen Sargdeckel, doch richteten die vielen Splitter glücklicherweise weiter keinen Schaden an.

Pirna, 11. Dez. Laßung fuhr in den Straßengraben. Ein die Poststraße in Pirna-Capli herabkommender Laßung, der aus Zugmaschine und zwei leeren Möbelwagen bestand, geriet ins Schleudern und fuhr in den Straßengraben. Die Zugmaschine überstülpte sich und begrub den Fahrer unter sich. Der Berunglückte hat schwere Verletzungen erlitten. Die Feuerwehr konnte die Wagen erst nach längerer Arbeit wieder flott machen und abschleppen.

Döbeln, 11. Dez. Von einem Lastkraftwagen überfahren. In den frühen Morgenstunden wurde auf der Dresdener Straße ein Fußgänger von einem Lastkraftwagen erfaßt und so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb.

Döbeln, 11. Dez. Bewußtlos auf der Straße gefunden. Auf der Leipziger Straße wurde frühmorgens ein jugendlicher Radfahrer verletzt und bewußtlos aufgefunden. Er ist wahrscheinlich das Opfer eines Verkehrsunfalls, aber ohne Einwirkung eines Dritten von selbst aus noch ungeklärter Ursache mit dem Fahrrad gestürzt.

Ein Gewaltverbrecher und ein Volksschädling hingerichtet

Berlin, 10. Dezember. Am 8. Dezember 1940 ist der am 18. Jan. 1900 in Graunau, Kreis Wögnitz (Ostpr.), geborene Otto Blafitz hingerichtet worden, den das Sondergericht in Mannheim wegen Mordversuchs als Gewaltverbrecher zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Blafitz, ein vielfach vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher, der insgesamt über 20 Jahre im Gefängnis und im Zuchthaus zugebracht hat, hat nach einem gelungenen Ausbruch einen Grenzbeamten niederschließen versucht.

Am 10. Dezember 1940 ist der am 11. Juni 1911 geborene Anton Graca hingerichtet worden, den das Sondergericht Erfurt als Volksschädling zum Tode und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Graca, ein Pole, der bei einem deutschen Landwirt in Arbeit stand, hat dort an einem Kind ein schweres Sittlichkeitsverbrechen begangen.

— Ein tragischer Irrtum. Ein 43jähriger Arbeiter einer Fabrik in Wehring (Stowatzel) verliebte sich hoffnungslos in die 20jährige Tochter eines Postleiters, wurde aber von dieser immer wieder abgewiesen. Schließlich stellte der leitungslose Verliebte in der Nacht eine hohe Leiter an das Fenster des Schlafzimmers seiner Angebeteten und hing, als es im Hause und in der Umgebung still geworden war, die Leiter hinauf, wobei er einen Kranz Rosen in der Hand hielt. Unglücklicherweise aber hörte der Vater des Mädchens doch das leise Geräusch, das vom Garten zu kommen schien, öffnete das Fenster und erblickte zu seinem Entsetzen den verliebten Mann, der auf der Leiter zum Fenster seiner Tochter heraufstieg. Der Postleutnant war der Meinung, daß ein Eindringling in sein Haus eindringen wollte und gab deshalb Lärmschüsse einige Schüsse auf den Mann ab, der gleich darauf von der Leiter in die Tiefe stürzte. Dort wurde der unglücklich Verliebte mit dem Kranz in der Hand tot aufgefunden.

Die Heimatzeitung

Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 11. Dezember.

Blockadefrieg

Die Blockade ist zwar in der Hauptsache ein Mittel des Krieges und schon in früheren Zeiten immer wieder angewandt worden; England insbesondere, auf seine angeblich unüberwindliche Seemacht pochend, führte seine Kriege am liebsten nur als Blockadefriege. Die Seeblockade entspricht im Wesentlichen der Belagerung an Lande. Auch im Weltkrieg machte die britische Blockade, in deren System freilich die halbe Welt einbezogen war, für uns sehr fühlbar. Eine Wiederholung ist allerdings unmöglich, einmal weil die rein machtpolitischen Voraussetzungen andere sind, zum anderen weil der nationalsozialistische Staat in geradezu wunderbarer Weise vorgesorgt hat. Heute ist es England, das — zum ersten Male in seiner Geschichte — blockiert wird, und zwar in zunehmendem Maße. Einen anderen Blockadefrieg werden wir nun jedoch zu Lande kennenlernen, eine Blockade, deren Kosten bis in die Mittelpunkt unserer Städte und Dörfer dringen, eine Blockade, die jeden von uns veranlassen soll, und auch wird, sozuzunehmen ein Vögelchen zu zählen, um wieder frei und ungehindert durch die Straßen wandeln zu können. Das wird der Blockadefrieg der Hitler-Jugend und des Bundes deutscher Mädel am Sonntag und Sonntag sein, der ganz und gar im Zeichen des Kriegs-Winterhilfswerkes steht. Die Blockadeposten der SA und des BDM sind in diesem Sinne im Vorgefühl der Weihnachtsfreude — sehr menschenfreundlich, sie nehmen nicht nur, sie geben auch. Diesmal sind es fünfzehn verschiedene, entzückend gearbeitete Holzfiguren aus dem Erzgebirge, die zusammen ein ganzes Ka'berletheater ergeben. Sogar die Arme bewegen sich. Es sind kleine Meisterwerke unserer Heimindustrie. Wer aufmerksam durch die Straßen geht, der sieht ihre Bilder bereits von den Anschlagtafeln leuchten. Auch diese BDM-Abzeichenfeier wird uns als Spielzeug für unsere Kinder, bestimmt aber als Schmuck für den Weihnachtsbaum willkommen sein und die Blockade der SA wird das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. So kommt es, daß wir uns auf diesen Blockadefrieg sogar freuen...

Das Ergebnis des Opfersonntags im Dezember betrug im Ortsgruppenbereich Bischofswerda 2318,05 RM.

Barikaden mit „Kraft durch Freude“. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltete heute in den Sonnenläden einen Barikaden unter dem Motto „150 Minuten Tempo“, ein Programm mit viel Humor und Sensationen.

Feldpostbriefe und Feldpostkästen. Die Deutsche Reichspost sollte kürzlich das Höchstgewicht für private Feldpostbriefe auf 100 Gramm festlegen und für private Feldpostkästen die schwerer als 100 Gramm sind, bestimmt, daß sie als Feldpostkästen gelten und als solche bis zum Gewicht von 250 Gramm gebührenfrei befördert werden. Damit nach dieser Aufhebung der Gewichtsgrenze zwischen Feldpostbriefen und Feldpostkästen die Wehrmachtangehörigen usw. in der Gebührenfrage nicht schlechter gestellt werden als nach den früheren Bestimmungen, werden jetzt Feldpostkästen bis zum Gewicht von 275 Gramm gebührenfrei befördert, erst von über 275 Gramm wurde die Gebühr von 20 Pf. erhoben.

Die Ortsgruppe unter Bischofswerda und Umgegend am Sonntagmittag beim Interkollegialen Richard Brauer „Amisdel“, eine Versammlung ab. Diese rief im Vorjahre eine Mädelgruppe ins Leben, um die Keinsucht zu fördern. Die Arbeit wurde aufgebaut auf einer Keinsuchtmutter 4721 von Anke, Leipzig, und auf Grund der von der Reichsfachgruppe herausgegebenen Richtlinien gearbeitet. Bienenmelker Griebmann, Wilms, hielt einen Kursus ab und es wurde das Umlaufverfahren im Anbrütelaufen gewählt. Die geschlüpften Königinnen wurden nach der anerkannten Rasenei Großhartbau gebracht und dort 17 Königinnen mit Erfolg bezahtet. Was nun noch zu tun übrigbleibt, um eine planmäßige Königinnenzucht zu betreiben, darüber berichtete der Kreisfachleiter Ernst Schulze aus Bautzen. Dieser behandelte zuerst die Frage: „Was ist überhaupt Zucht?“ und beantwortete diese dahin: Durch planvolle und zielbewußte Auslese Jungtiere zu schaffen, die mindestens das gleiche leisten wie die Elterntiere! Das Ziel des Zucht- und Reinzüchters heißt Leistung, deshalb wies er den gänzlich neuen Weg, unseren Zuchtstoff, dem

Wasserbolle auf der Rasenei zu entnehmen, um reinste Inzucht zu treiben. An Handzeichnungen führte er charakteristische Raseneiermerkmale im Flügelnetz vor und erklärte eingehend die richtige Zuchtbuchführung. In der folgenden regen Aussprache hierüber erklärte er u. a., daß auf der Belegstelle Halbendorfer Str. 1940, die unter seiner Leitung steht, von 119 Königinnen 108 begattet wurden — 87 Prozent. Weitere Beratungspunkte bildeten das Nachschneiden, Frauenlehrgänge, Wastelsohnstage und die Vereinerung unserer Bienenweide.

Wann wird verbunkelt?

Beginn mit Sonnenuntergang am Mittwoch, 11. Dez., 16.46 Uhr. Ende mit Sonnenaufgang am Donnerstag, 12. Dez., 9.01 Uhr.

Puffen, 11. Dez. Heute abend 8 Uhr im Erdgericht Zusammenkunft der NS-Frauenhilfe und des Deutschen Frauenwerks. Aller Erscheinung wird erwünscht.

Schmölken, 11. Dezember. Schmölken. Besonders stark festlich die Kinder der oberen Klassen der Volksschule in diesem Jahre bei den Enttarbeiten ein. 167 Kinder leisteten nicht weniger als 2039 Stunden Arbeit bei fast allen Landwirten der Gemeinde. Jedes Kind arbeitete also fast 168 Stunden. Gewiß eine sehr beachtliche Leistung.

Schmölken, 11. Dezember. Sparverein. Der Sparverein in Schmölken zahlte am Sonnabend an 210 Sparer Guthaben von insgesamt 12.000 RM. aus. Die höchste Sparsumme des Jahres betrug 425 RM. Im Durchschnitt hat jedes Mitglied 57 Reichsmark eingespart. Die Sparsumme erreichte fast die Höhe von 1939. Der Sparverein besteht schon über 50 Jahre, und die Schmölken mühten diese Einrichtung nicht vermissen. Gerade zu Weihnachten kommt den Sparern die Auszahlung des Sparvereins sehr gelegen. Jeder kann ohne jeden Beitrag oder jede Verpflichtung sich am Sparen beteiligen.

Schmölken, 11. Dezember. Seit Sonnabend, 30. November, ist auch das Volksdeutsche Umsiedlerlager im Erdgericht mit Deutschen aus der Bukowina besetzt. Wägen sich die 98 Volksgenossen aus der Ferne in unserer Heimat recht wohl fühlen. Die Betreuung des Lagers liegt in den Händen der Ortsgruppe der NSD.

Sonntagsbäckerei vor den Feiertagen

Der Reichsstatthalter in Sachsen — Landesregierung —, Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, hat nach § 9 des Gesetzes über die Arbeitszeit in Bäckereien und Konditoreien vom 29. Juni 1933 anlässlich des diesjährigen Weihnachtsfestes folgende Ausnahmen zugelassen: An den Sonntagen, dem 15. und 22. Dezember, darf in allen Bäckereien, Konditoreien und in den mit Auszubildeten verbundenen Brotfabriken von 6 bis 12 Uhr Weihnachtsgebäck hergestellt werden. Am Freitag, 27. Dezember, darf in mehrschichtig arbeitenden Brotfabriken von 0 Uhr in einschichtig arbeitenden Brotfabriken und in handwerkstypischen Bäckereien und Konditoreien um 2 Uhr mit dem Betrieb begonnen werden.

Die Arbeitsbedingungen (insbesondere Lohn- und Gehalts) regeln sich nach den einschlägigen gesetzlichen und tariflichen Bestimmungen.

Auch im Kriege Landjugendaustausch

Auch die erzieherischen Arbeiten an der Landjugend und insbesondere der Landjugendaustausch haben im Kriege keine Unterbrechung erfahren. Von Jahr zu Jahr steigend, hat die Landjugend von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht. In den letzten Jahren seines Bestehens hat der Landjugendaustausch seine Aufgabe, im kommenden Bauerngeschlecht das Verständnis für die Lebens- und Wirtschaftsform des Bauerntums in anderen Landschaften zu fördern und die Landjugend aller deutschen Gauen in engerer Beziehung zueinander zu bringen, erfüllt. Die Zahl der ausgetauschten Jungbauern und Jungbäuerinnen, Söhne und Töchter von Landarbeitern und Gärtnern ist von 22 im Jahre 1933 auf 302 im Jahre 1939 gestiegen. Ein Beweis dafür, daß nicht der große Hof für einen Austausch ausschlaggebend ist, ergibt sich daraus, daß nur 21,5 Prozent der Austauschnehmer aus Betrieben über 50 Hektar kommen. Bis zum Kriegsausbruch wurde auch ein Austausch mit dem Ausland durchgeführt. Er umfaßte im vorigen Jahre 248 Fälle.

Neues aus aller Welt

Auto stürzte 200 Meter tief ab. Auf der kurvenreichen Reichsstraße bei Elbogen im Egerland, die erhebliche Höhenunterschiede überwinden muß, ereignete sich am noch nicht völlig geklärten Gründen ein schwerer Verkehrsunfall. Der Wagen des Karlsbader Spediteurs Dr. Th. Seidel fuhr gegen das Gegenüber, daß die Straße vor einem tiefen Abhang abgrenzt, durchbrach es und stürzte 200 Meter den Steilhang herunter.

Der heutige Wehrmachtbericht

Wirksames Feuer der Fernkampfbatterien auf feindliche Fahrzeuge im Kanal

Infolge schlechten Wetters weitere bewaffnete Aufklärung der deutschen Luftwaffe — Englische Bomben auf ein Kinderheim in Südwestdeutschland

Berlin, 11. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Schlechte Wetterlage beschränkte die Tätigkeit der Luftwaffe auch am 10. und in der Nacht zum 11. Dezember auf bewaffnete Aufklärung. In Frinton an Sea wurden Treffer im Ostengland mit großer Rauchentwicklung, ferner Treffer in einem Hafisgelände zwischen Folkestone und Canterbury beobachtet. Vor Harwich wurde ein Handelsschiff mit Bomben und mit M.-Vordrakonen angegriffen.

Fernkampfbatterien der Kriegsmarine und des Ozeers nahmen feindliche Fahrzeuge, die den Kanal zu befeuern versuchten, unter wirksames Feuer. Fernkampfbatterien des Ozeers bekämpften gegen Abend erfolgreich militärische Ziele im Küstengebiet von Dover.

In der Nacht zum 11. Dezember warfen einige feindliche Kampfflugzeuge eine Anzahl von Spreng- und Brandbomben im besetzten Gebiet und in Westdeutschland. Außer der erheblichen Beschädigung eines Kinderheimes in einer südwestdeutschen Stadt und leichten Gebäudeschäden in einigen Orten in der Gegend entstand kein nennenswerter Sachschaden. Im Reichsgebiet wurden zwei Zivilpersonen schwer und eine Person leicht verletzt, im besetzten Gebiet ein Kind getötet und zwei Zivilpersonen verletzt.

Flakartillerie schoß gestern zwei feindliche Flugzeuge vom Muster Bristol-Blenheim ab. Eigene Verluste traten nicht ein.

Das Fahrzeug überschlug sich mehrere Male und wurde völlig getrimmert. Dr. Seidel mußte mit schweren Verletzungen ins Elbogener Krankenhaus gebracht werden.

5000 RM. auf Prämienlos gewonnen. Bei der Prämienziehung der letzten Reichs-Lotterie der NSDAP für nationale Arbeit hatte die Ehefrau eines Kraftfahrers aus der Altmark, Mutter zweier Kinder, das Glück, daß auf ihr vorzüglich aufgehobenes Prämienlos einer der Hauptgewinne in Höhe von 5000 RM. entfiel. Die glückliche Gewinnerin beachtlich, die 5000 RM. als Grundstock zum Bau eines Hauses zu verwenden.

Unerkennbarer Dreizehnjähriger. Am Bahnhofspark in Schivelbein geriet ein älteres Ehepaar in Gefahr, von einem durchgehenden Herbegepann überannt zu werden. Kurz entschlossen sprang ein 13jähriger Junge den Pferden in die Hügel, ließ sich eine Strecke mitschleifen und brachte die Tiere zum Stehen.

Die goldene Uhr im Schweinefütter. Als in Guben der Schweinefütter in der Mästerei des Ernährungshilfswerks die Schweine füttern wollte, entdeckte er zwischen dem Futter einen herren Gegenstand, der sich nach dem Säubern als eine goldene Uhr erwies. Die Uhr war mit sechs Diamanten besetzt und hatte nach Abschätzung durch einen Schmied einen Wert von 850 RM. Eigentümerin der Uhr war eine Frau aus der Poststraße, der die Uhr beim Kartoffelschälen vom Arm gegliitten sein muß und zwischen die Schalen geraten ist. Sogleich reichte die Frau dem erlöblichen Kinder eine angemessene Belohnung. Die Uhr hat auch das Koken im Schweinefütter ohne Schaden überstanden.

Mädchenhändlerneß in Konstanz ausgehoben. Die ruhmreiche Polizei ist in Konstanz einer Mädchenhändlerbande auf die Spur gekommen, die mit ungläublicher Dreistigkeit arbeitete. Die Bande verbergte ihr unaufrichtiges Gewerbe hinter der harmlos aussehenden Fassade einer Weberei, als deren Inhaberin eine Dame der Konstanz-Gesellschaft fungierte. Das einzige Auffällige an dieser „Weberei“ war, daß viele junge Mädchen dort ein und aus gingen. Die Polizei wußte lange Zeit nicht, was sie von der Sache halten sollte, entschloß sich aber schließlich, die Fabrikanlagen näher zu prüfen. In ihrer größten Überraschung fanden die Beamten dort 13 Mittelschülerinnen im Alter von 14 und 15 Jahren, die, wie sich jetzt herausstellte, ihrer Verhüllung in die Levante entgegengingen.

Derbs „Schneekreuzer“ hat sich nicht bewährt. Nachdem durch die Ablehnung weiterer Geldmittel seitens des nordamerikanischen Kongresses die große Südpolar-Expedition des Admirals Byrd zur Rückkehr genötigt wurde, beschäftigte sich die öffentliche Meinung der USA mit der Frage, welche Erfahrungen eigentlich mit dem berühmten „Schneekreuzer“ gemacht worden sind, der eigens für diese Expedition konstruiert wurde. Für diesen Riesentraktorwagen war fast eine dritte Million Reichsmark aufgewandt worden. Er ist 20 Meter lang, fünf Meter breit und drei Meter hoch. Seine drei Meter hohen Räder sind auch zur Seite drehbar und unabhängig voneinander. Verb hatte an diesem Schneekreuzer hohe Erwartungen geknüpft. Er sollte den „Generalstab“ der Expedition durch die Schnee- und Eiswälder des antarktischen Kontinents führen, Gletscherhalten überwinden und auch große Höhen erklimmen. Nun wird mitgeteilt, daß das gewaltige Fahrzeug die Erwartungen enttäuscht und sich als unbrauchbar erwies. Entsprechend seiner Größe ist auch der Betriebsstoffverbrauch so groß, daß so ein Wagen nur verwendet werden kann, wenn es auf die Menge des Treibstoffs und auf Geld nicht ankommt.

Ein toller Spuk. Aus Norwegen wird gemeldet: Ein Bauer, der sich nach einem Besuch von Friedhof auf dem Heimwege befand, hörte, als er an dem Friedhof von Gamle Glemmen vorbeikam, merkwürdige Laute. Obwohl es vollkommen dunkel war, kletterte er über die Friedhofsmauer u. stellte fest, daß die kläglichen Töne aus einem offenen Grab kamen. In dem Grab befand sich ein — Schafbock, der auf irgendeine Weise in die Grube gestürzt war und nicht wieder herauskommen konnte. Der tierliebende Bauer versuchte, dem Bock zu Hilfe zu kommen, hatte jedoch das Pech, selber in die ziemlich tiefe Grube zu fallen. Trotz aller Bemühungen glückte es dem Bauern nicht, wieder herauszukommen, da der Grubenrand abwärtssteigte. Nun schrie er mit dem Schafbock um die Wette. Die wenigen Menschen, die vorbei kamen und die Laute hörten, halfen sich jedoch, den nächtlichen Friedhof zu betreten. Schließlich kamen ein paar junge Kurchen vorbei, die sich ein Beiz nahmen und dem Bauer zur Hilfe eilten. Dieser hatte inzwischen die Geduld verloren. „Recht das hier!“, sagte er und reichte den Kurchen den Schafbock hinauf, den er zuerst retten wollte. Als die jungen Leute jedoch das sottige Fell des Tieres fühlten, besaßen sie einen Schreck, ließen das Tier wieder in die Grube fallen und liefen weg, als ob der Teufel sie gepöppelt hätte. Mit Windeseile verbreitete sich nun das Gerücht, daß es auf dem Kirchhof spuke. Erst am nächsten Morgen glückte es, den Bauer und seinen Bock aus dem offenen Grabe herauszuholen.

Das heutige Blatt umfaßt 10 Seiten.

Hauptausgeber: Verlagsdirektor Max Hildebrand. Überreter: Alfred W. Hildebrand; verantwortlich für den Textteil mit Ausnahme des Sportteils: Max Hildebrand; für den Sportteil und den Bilderteil: Alfred W. Hildebrand; für die Anzeigenverwaltung: Max Hildebrand; Druck und Verlag von Friedrich W. Schmidt in Bischofswerda. — Preis: 10 Pf. — Abonnement: 10 Pf. — Einzelhefte: 10 Pf. — Zus. mit Bild. Nr. 1

Nichtsehe Gelesen im Tierreich

Vom vielfältigen Tierleben in der Erdkrume

Von Dr. B. Schaerffenberg

Der jüngste Sproß am Stamm der Biologie ist die Zoologie, jene Wissenschaft, die sich die Erforschung der Lebewesen zum Aufgabe gestellt hat. Unter Lebewesen versteht man alle Lebewesen eines natürlich abgegrenzten Lebensraums (Biotop) zu begreifen, die untereinander, wie eine Volksgemeinschaft, eine Einheit in der Welt bilden. Hier wie dort ist einer auf den anderen angewiesen, kann keiner ohne den anderen bestehen. Solche geschlossenen Lebensgemeinschaften treten uns als Wald, Wiese oder Moor entgegen. Auch der Trich oder See bildet eine Biözönose. Jeder dieser Lebensvereine hat eine für ihn charakteristische Tier- und Pflanzenwelt. Die Erforschung der Lebensgemeinschaften hat in den Jahren nach dem Weltkrieg große Fortschritte gemacht. In dieser Zeit wurde auch mit dem Studium der Bodenfauna begonnen, eines wichtigen Bestandteils der natürlichen Biözönose, der bis dahin ziemlich vernachlässigt worden war. Der Anfang wurde mit der Untersuchung des Waldbodens gemacht, der in den letzten Jahrzehnten in den verschiedensten Ländern Gegenstand eingehender Forschungen gewesen ist. Dabei hat sich gezeigt, daß der Waldboden in erster Linie von Milben, Rundwürmern, Borstenwürmern und Springschwänzen beherrscht wird.

Die unterirdische Tierwelt der Wälder ist vor wenigen Jahren zum ersten Male, und zwar in Deutschland, bearbeitet worden, während vorher schon englische und russische Forscher Wälder und Ackerland auf ihre Bodenfauna untersuchten. Ein Vergleich der Ergebnisse läßt uns schwer erkennen, daß die Zusammenlegung der verschiedenen Faunen im allgemeinen ziemlich überall die gleiche ist. In derselben Weise wie im Waldboden herrschen die winzigen Milben, Rundwürmer, Borstenwürmer und Urinsekten vor. Weitere Unterschiede ergeben sich in der artenmäßigen und zahlenmäßigen Verteilung der Käfer, ihrer Larven und der Fliegenlarven.

Während der Waldboden infolge seiner festen Struktur und des Mangels an Bodenluftverhältnismäßig arm an Käferarten ist, weisen Wälder und Ackerland eine weit dichtere Bevölkerung auf. Im Waldboden sind in erster Linie die Kurzflüger anzutreffen. Käferlarven sind in allen diesen Böden häufig und zahlreich, allen voran die Drahtwürmer. Sie sind am häufigsten im Ackerboden vertreten und richten dort nicht selten erheblichen Schaden an. In leichteren Böden gehören die gemeinsten als Engerlinge bezeichneten Larven der Blattkäfer zu den wesentlichsten Bewohnern.

In enger Beziehung zu den hier genannten Bodenbewohnern steht der Maulwurf, dessen Hauptwohngebiet die Wälder und Wälder sind. Untersuchungen über seine Ernährungsweise (Magenuntersuchungen und Fütterungsversuche), die in Deutschland in der letzten Zeit vorgenommen wurden, haben ergeben, daß er weder der Insekten noch der Regenwurmnahrung den Vorzug gibt. Der Maulwurf frisst beides und beides gleich gern. Ueber den Anteil des einen oder des anderen entscheidet lediglich die Zusammenlegung der Bodenfauna.

Die jahreszeitliche Periodizität der Bodenbevölkerung kommt in je einem Maximum im Frühjahr und Herbst und je einem Minimum im Hochsommer und in der kalten Jahreszeit zum Ausdruck. Im Frühjahr und Herbst schiebt eine große Zahl von Insektenlarven zur Detritummorphose, die im Hochsommer oder im Winter den Boden bereits verlassen hat.

Ueber die Beziehungen der Bodenfauna zu ihrer Umwelt sind wir bislang nur unvollkommen unterrichtet, am besten noch hinsichtlich ihrer Ernährungsweise. Die Tiere des Bodens leben in einem Ueberfluß von lebender (Wurzelsäfte) oder verrotteter (Humus) pflanzlicher Substanz. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Mehrzahl von ihnen sich entweder von huminstoffen oder parasitisch von Pflanzenwurzeln ernährt. Im ersten Sinne erhalten sich die meisten Milben, Würmer und Fliegenlarven sowie viele Laufkäfer, Dungfresser sind die Larven der Mist- und Dungkäfer. In humosen Böden, so in den russischen Schwarzerdegebieten, ist auch die Mehrzahl der Drahtwürmer und Engerlinge überwiegend Humusfresser. Auf leichtem, grobkörnigen Böden zählen sie jedoch zu den schlimmsten Pflanzenfeinden. Unter den anderen Käferlarven nehmen die Pillenkäfer und gelegentlich die Larven der kleineren Laufkäferarten, die im übrigen ziemlich alles fressen, pflanzliche Nahrung zu sich. Wurzelfresser sind auch die vom Landwirt gefürchteten Schnabellarven, die besonders auf leichten Wäldern zum Massenauftreten neigen, sowie die Haarmäulenlarven.

Von anderen Insekten und Würmern leben die Larven der großen Laufkäfer- und Kurzflügerarten, die Blattkäfer, Bremsen- und Pausfliegenlarven sowie ein großer Teil der Milben, Marienkäfer und die Spinnen. Für alle diese Tiere ist der Trich ebenso reichlich gedeckt wie für die Pflanzenfresser.

Die Bodeniere sind aufs beste für das Leben im Erdreich ausgerüstet. Der feste Ueberfluß an pflanzlicher Nahrung hat für die meisten eine schnelle Ortsbewegung überflüssig gemacht. Ihre Extremitäten sind daher entweder gänzlich oder teilweise zurückgebildet, so bei allen Fliegenlarven und den Käferlarven. Der drehrunde oder abgeplattete Leib der Insektenlarven, die schnurartige Gestalt vieler Laufkäfer, der Zwergwuchs der Milben befähigt sie, sich durch Bodenröhren und Hohlräume überall mit Leichtigkeit durchzuzwängen. Die räuberischen Erdbewohner sind überdies mit kräftigen Beinen und starker Bauchmuskulatur ausgestattet, die ihnen die notwendige Beweglichkeit und Schnelligkeit verleiht. Die Hauptmasse der Bodeniere ist in den obersten Bodenschichten zu Hause. In größeren Tiefen finden sich nur noch solche Tiere, die gegen Sauerstoffmangel und Kohlendioxidüberschuß besonders widerstandsfähig zu sein scheinen wie die Käufelkäfer, Bremsen- und Raubfliegenlarven.

Die praktische Bedeutung der tierischen Erdbewohner für den Menschen ist vor allem in der Zerkleinerung der Pflanzenrückstände zu sehen, die nicht unwesentlich zur Humifizierung und Verbesserung des Bodens beiträgt. Ueber auch an der Lockerung und Durchlüftung der Erdkrume hat die Tierwelt des Bodens seinen geringen Anteil. Vor allem der Regenwurm und der Maulwurf sind dem Landmann hier unentbehrliche Helfer.

Wetterwinkel des Körpers

Von Dr. med. G. J. Junke

Unter Wetterwinkeln unserer Gesundheit versteht der Arzt jene Winkel und Ecken des menschlichen Körpers, in denen eine ganz besondere große Krankheitsbereitschaft zu bestehen pflegt.

Diese durch natürliche Verhältnisse einzelner Organe bedingte erhöhte Anfälligkeit ist insbesondere im Oberbauch gegeben. Durch die engen nachbarlichen und funktionellen Beziehungen zwischen Magen, Zwölffingerdarm, Gallenblasesystem und Bauchspeicheldrüse pflegen sich Störungen des einen Organes vielfach auch auf die anderen auszuwirken. Beispielsweise muß die Herabsetzung der Salzsäureproduktion der Magen- und Zwölffingerdrüse durch veränderte chemische Verhältnisse und der unregelmäßigen Magenverdauung sich nicht nur im Magen selbst, sondern auch im Zwölffingerdarm bemerkbar machen. Eine sogenannte „anacide“ (säurearme) Magen- und Zwölffingerdarm-Entzündung ist daher praktisch immer auch mit einer Entzündung der Schleimhaut im nächstgelegenen Zwölffingerdarm verbunden, so daß heute in solchen Fällen fast immer die Diagnose „Gastroenteritis“ (Magen-Zwölffingerdarm-Entzündung) angewendet wird. Diese entzündlichen Schwellungen der Schleimhaut können im übrigen durch eine Röntgenuntersuchung einwandfrei nachgewiesen werden.

Kehtliche Verhältnisse ergeben sich auch im umgekehrten Fall eines Zuflusses an Magensäure, wobei die Beeinträchtigung der Darm- und Zwölffingerdarm-Schleimhaut meistens so schwer ist, daß sich oberflächliche Wunden bilden, aus denen früher oder später das sogenannte Zwölffingerdarmgeschwür entsteht. Aber nicht nur röntgenologisch, sondern auch durch die Untersuchung des Magen- und Darmsaftes auf krankhafte Bakterien sind Störungen in Verfolg dieser Zusammenhänge nachweisbar.

Gallblatterien pflegen normalerweise erst in tieferen Verdauungsstadien vorzukommen. In Fällen verminderter Magensäureproduktion und härterer Schleimhautentzündung können sie aber aus ihrem eigentlichen Lebensgebiet nach oben wandern, sich krankhafterweise auch im Zwölffingerdarm ansiedeln und von hier aus in die Gallenblase vordringen, wo sie dann eine Entzündung und Funktionsstörung bewirken.

Damit sind die Gefahren des Wetterwinkels Oberbauch aber noch immer nicht erschöpft. Auch die Bauchspeicheldrüse ist durch ihren Ausführungsgang — eng an die bisher erwähnten Organe und damit

auch an deren Erkrankungen gebunden. Eine Erkrankung in diesem Wetterwinkel vermag ihren Ausgang jedoch auch von der Gallenblase zu nehmen, wo primäre Störungen etwa durch die Bildung von Gallensteinen gegeben sein können. Bei allen Erkrankungen, die innerhalb dieser eng benachbarten Organe zum Ausbruch kommen, pflegen die Beschwerden der Kranken untereinander eine solche Ähnlichkeit zu besitzen, daß wohl nur die Erfahrungen des Arztes und die ihm gegebenen Möglichkeiten sowohl der Magen- als auch der Röntgenuntersuchung durch Kontrastbrei und Darstellung der Gallenblase geeignet sind, jene Klarheit über die Krankheitsursachen zu schaffen, die allein eine ausrichtsreiche Behandlung ermöglicht. Eine vorübergehende Binderung der etwa auftretenden Schmerzen ist aber fast immer durch die Einnahme eines bis mehrerer Fasttage, durch anschließenden vorsichtigen Kostaufbau und die Anwendung feuchtwärmer Umschläge zu erreichen.

Störungen der erwähnten Art im Oberbauch müssen in vielen Fällen zuletzt aber auf die Lähne zurückgeführt werden. Da diese die erste Station unserer Verdauung darstellen, wirken sich Störungen des Stoffes nachteilig auf den Magen aus. Aber auch in anderer Hinsicht sind die Lähne als einer der besten Wetterwinkel anzusprechen. Rheumatische Erkrankungen, Nieren- und Herzmuskelentzündungen nehmen vielfach ihren Ausgang von Infektionsherden an Zahnwurzeln. Auch der sogenannte „sympathische Nervenring“ die Gaumen- und Rachenmandeln können in dieser Richtung Unheil erregen.

Aber nicht nur die engen und nachbarlichen Beziehungen zwischen verschiedenen Organen machen sich als Wetterwinkel bemerkbar. Es gilt dies auch für Organe, die infolge spezifischer menschlicher Eigenschaften einer Beanspruchung unterliegen, für die sie ursprünglich nicht eingerichtet waren. In besonderem Umfang trifft dies auf die menschliche Wirbelsäule und ihre konstruktive Verknüpfung mit dem Beckengürtel zu. Der Tribut, den der Mensch für seine Aufrichtung zum zweifüßigen Wesen aus dem vierfüßigen zu zahlen hat, ist auch heute noch beträchtlich. Nicht nur, daß sich zahlreiche Kreuzschmerzen bei Frauen auf diese Ursachen zurückführen lassen — es machen sich hier vor allem die Zugwirkungen der inneren Organe bemerkbar — auch bei Männern sind Kreuzschmerzen aus statischen Ursachen durchaus nicht selten. Die Bandscheiben der Wirbelsäule werden durch die Zugwirkungen der Muskulatur und das Kreuzbein erweitert sich hauptsächlich dann als Wetterwinkel, wenn der Mensch auf das Gefäß gefallen ist. Kleinste Verletzungen der Gelenkflächen der Wirbel untereinander und der Kreuzbein-Darmbeinverknüpfung können zu erheblichen Deformationen der Knochen und Gelenke führen, die wir als Arthrosis deformans der verschiedenen Art zusammenfassen. Verlust der Beweglichkeit, Schmerzen und allmähliches Fortüberfallen der Haltung sind die äußere Auswirkung dieses Wetterwinkels, der insofern ganz besonders unangenehme Eigenschaften besitzt, als eine Beseitigung der einmal eingetretenen Störungen nur schwer erreichbar ist. Auch hier sind vorbeugende Maßnahmen geboten, die vor allem darin bestehen, daß durch Vermehrung jeder Körperfülle, ständigen Sport und möglichst häufiges Schwimmen die Beweglichkeit der Wirbelsäule erhalten und die Brustwirbelsäule gestärkt wird. Ganz besonders gilt dies immer dann, wenn durch einen Unfall die Funktion und Form der Wirbelsäule beeinträchtigt wurde. Nur zielbewusste Übungsbehandlung und der härteste Gesundheitswille des Verletzten können in solchen Fällen die Unrunder verhindern, die sich anderenfalls im Kreuz zusammenbrauen.



Sonnabend und Sonntag
4. Reichs-Strassenfammlung



Eimbollek
Schuhhäuser Kom.-Ges.

In Dresden: Prager Straße, König-Johann-Straße, Wettiner Straße, Kesselsdorfer Straße.
an den 3 Sonntagen von 13 bis 18 Uhr geöffnet.

Suche Blumen-Heimarbeiterinnen
für leichte Streifsachen und Binderei.
Wer übernimmt Ausgabestelle?
Angebote an
Willy Ufer, Neustadt Sa., Langegasse 3

Granit-schleifer
für Hand und Maschine in Dauerstellung gesucht.
Martin Mildner, Demitz-Thumitz i. Sa.

Suche für sofort ein
leeres Zimmer
zum Möbelleisten. Off. unter Bl. 10* an die Gesch. d. S. B. Güterhaltens, versenkbare Nähmaschine zu verkaufen. Wo, sagt d. Geschäftsstelle dieses Blattes.

Ämtliche Bekanntmachungen
Die Maul- und Klauenseuche ist unter den Klauentieren erloschen in der Gemeinde Kurj und Nechern. Die getroffenen Maßnahmen werden aufgehoben.
Bautzen, am 10. Dezember 1940. Der Landrat.

Holzaußgabe
Am Freitag, dem 18. Dezember 1940, vormittags 10 bis 12 Uhr, erfolgt die Abgabe von Holz im städtischen Bauhof an die im Verzeichnis eingetragenen Personen.
Bischofswerda, am 9. Dezember 1940. Der Bürgermeister.

Verkaufssonntage vor Weihnachten
Der Sächs. Minister für Wirtschaft und Arbeit hat am 2. Dezember 1940 für dieses Jahr 3 Verkaufssonntage vor Weihnachten (8., 15. und 22. Dezember d. J.) freigegeben. Die Verkaufszeit für die Einzelhandelsgeschäfte wird an diesen 3 Sonntagen auf 13 bis 18 Uhr festgesetzt. Die Geschäftsinhaber sind verpflichtet, ihre Verkaufsstellen an den 3 Sonntagen während der obengenannten Verkaufszeit offenzubehalten. Ausgenommen hiervon sind die Lebens- und Genussmittelgeschäfte, denen die Offenhaltung freigestellt ist. Die Bäder- und Milchgeschäfte müssen aber mindestens in der sonst zugelassenen Zeit geöffnet sein.

Den Geschäftsmittgliedern ist im Monat Dezember für die Sonntagsarbeit neben der tariflichen eine weitere zusammenhängende Freizeit von 4 Stunden zu gewähren, wobei die ausfallende Arbeitszeit durch Vor- oder Nacharbeit ausgeglichen werden kann.
Bischofswerda, am 9. Dezember 1940. Der Bürgermeister.

Auch jetzt finden Sie noch in verschiedenen Artikeln eine schöne Auswahl von Festgeschenken

Sieg

Zwei Märchen-Sonder-Vorstellungen

Lustige Märchen und Schelmenstreiche

Ein vollständiges neues Märchenprogramm:

Der Frieder und das Catherlieschen
Nach dem Schelmenmärchen der Gebrüder Grimm.
Catherlieschen... Lucie Englich Frieder... Jacob Sinn vom Deutschen Theater.

Der standhafte Zinnsoldat
Nach dem Märchen von Andersen.

Der Geisterkönig
Ein lustiger Kasper-Film. Kommt mit Baron Miera, es wird sehr lustig!

Unser **Weihnachtsbaum-verkauf**

findet in diesem Saale auf unserem Grundstück

Wiesenstraße 6
Nacht. Ab Sonntag große Auswahl in Tannen und Fichten.

Polent Ruf 114

Schreibmaschinen-Reparaturen
können nur bis 20. Dezember angenommen werden.
Martin Schreier, Meister, Bahnhofsstraße 19

Güterhalter **Lichtbilder-od. Filmapparat**
für Wohnzimmer zu kaufen gesucht. Angebote unter „C. C. 12“ an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Auto-schneefette
von Schmidt - Leibniz - Raumhof - Cossen - Hofmann u. Lorenz. Nachricht erst. od. abzugeben.
Fleischer August Schmidt

Blut Kraft

Stärke Nerven, frisches Aussehen, gesunden Appetit, erröthen es und noch durch Lebens-Bildung.

Die Quelle, neues Leberöl.
Der Gehalt an Lecithin u. Eisen macht es

KAMMER-LICHTSPIELE

Schmiedelehrling
stellt Ostern 1941 ein Schmiedemeister
Friedrich Stephan, Burkau

Tante Harthe hilft Backen

Jawohl! Auch an diesem Weihnachtsfest kann's Stollen und Kuchen geben

Das ergiebige Mehl in der vorteilhaftesten Mühlenpackung... 4 Sorten Zucker, Kartoffelmehl, Gewürze, Milchkaffee, Misch (ein vorzüglicher Ersatzstoff) und Vanillezucker. Alles ist abholbereit!

Vergessen Sie auch nicht die aromatischen Esenzen für Butter, Mandel, Rum-, Zitronen- u. Vanille-Geschmack

Zusammengesetzt:
Vom Backpulver bis zum Stollenzucker alles mit 3 Prozent Rabatt (Grundsortenzucker gesondert abgenommen) aus dem

Görlitzer

NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude
Mittwoch, 11. Dezember, 20 Uhr, im Hotel Goldene Sonne

150 Minuten Tempo
Ein Varieté-Programm mit viel Humor und Sensationen

Karten im Vorverkauf bei Bruno Grabe, Altmarkt und Vianca-Verlag, Breslauer Straße — 80 (Besucherring) und 1.—, an der Abendkasse — 20 Aufschlag.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss verschied sanft im Stadtkrankenhaus zu Bautzen meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hulda Anna Hoffmann
geb. Schäfer
im Alter von 57 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Hoffmann und Kinder.

Bischofswerda, den 11. Dezember 1940.
Neustädter Str. 25

Die Beerdigung findet Donnerstag, 12. Dez., nachm. 2 Uhr von der Halle des Neuen Friedhofes aus statt.

Wenn die Ferngeschütze donnern

Mitteil aus der ballistischen Wissenschaft

In der letzten Zeit wurden wiederholt die englischen Abwehrstellungen, namentlich Dover, sein Hafen sowie den Kanal umfassende Batterie unter Feuer...

berger als Sachverständiger der Kruppwerke konstruiert hatte, im Weltkrieg ihre Geschosse bis auf 120 Kilometer Entfernung schleudern konnte.

Wie man die Geschossgeschwindigkeit misst

Um sich eine klare Vorstellung über die Wirkung der Geschosse zu verschaffen, ist es wichtig, ihre Geschwindigkeit in den verschiedenen Teilen der Wurfbahn zu erkennen.

In der Mechanik schließt sich an die Theorie vom freien Fall, die gänzlich von der Schwerkraft beherrscht werden, die Lehre vom schiefen Wurf.

Der Luftwiderstand zerstört die Theorie

In der Praxis ist es aber anders als im Lehrbuch, das für Schüler bestimmt ist. Im Schulbuch wird der Luftwiderstand entweder gar nicht erwähnt oder mit der kurzen Bemerkung abgetan, daß er bei größeren Geschwindigkeiten die Geschosshaken verändere.

Flachschuß und Steilschuß

Theorie und Praxis stimmen darin überein, daß dasselbe Ziel mit zwei ganz verschiedenen Erhebungswinkeln getroffen werden kann.

Der Trall als Lenker der Geschosshacke

Schon seit langer Zeit hat man die Kugelform aufgegeben und ist zu Langgeschossen übergegangen. Bei diesen ist es nun von großer Wichtigkeit, daß sie mit der Spitze nach vorn fliegen und sich nicht überschlagen.

und der Form des Geschosses hat man erreicht, daß letzteres auch auf dem absteigenden Teil seiner Bahn seine Wache in die Bewegungsrichtung bringt, so daß bei der Granate der Aufschlagzylinder wirken kann.

Die Stabilisierung von Fliegerbomben

Bei verhältnismäßig langsam fliegenden Geschossen, wie Fliegerbomben und Minen, stößt die Anwendung des Draßs auf Schwierigkeiten, besonders wenn es sich um stille Flugbahnen handelt.

Der Schreibfehler im Geschäftsbuch

Ein Bild erzählt Kriminalgeschichte — Wer raubte die Soldgelder Bonapartes?

Im Louvre hängt ein Gemälde des französischen Malers Delaire le Pru, das den Kaiser eines zum Tode Verurteilten von seinen Kindern darstellt.

Am 27. April 1796 schickte die französische Regierung 7 Millionen Francs in Banknoten und 15 000 Francs in Gold an die Armee, die unter der Führung Bonapartes in Italien kämpfte.

Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß sich in einem Wirtshaus im Dorfe Les Clozeaux, wo die Postkutsche zum letzten Mal gesehen worden war, vier Reiter zusammen mit den Kurieren aufgehalten hatten.

Couriol weigerte sich, Näheres über seine Spiegelfellen mitzuteilen. Die Polizei glaubte jedoch, auf der richtigen Spur zu sein.

Die beiden Freunde betrat das Polizeizimmer gerade in dem Augenblick, als die Ausjagen der Reiterinnen über die vier Reiter zu Protokoll genommen wurden.

Alle Arten von Arbeit, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig: Holz zu spalten oder am Ruder des Stantes zu sitzen. Johann Gottlieb Fichte.

Und immer siegt das Herz

Roman von Eise luno Lindemann

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er sah, wie sie mit sich kämpfte. Endlich sagte sie: „Ich habe gar nicht geweint... mir brennen nur ein wenig die Augen.“

„So... deine Augen brennen?... Laß mal sehen, vielleicht sind sie entzündet?“

Sie wehrte ab. „Nein, nein... mach dir keine Mühe, lieber, sie sind nach dem Kühlen schon wieder besser.“

Warum sagte sie noch immer nichts? Wollte sie ihm den Besuch verschweigen?

In diesem Augenblick sprach Marlene. „Heyden war da, er läßt dich grüßen. Es hat ihn leid getan, dich nicht anzutreffen.“

Das kam so unerwartet, daß Eisenlohr nicht gleich antworten konnte. Aber er war doch wie befreit. In seiner Freude zog er Marlene in seine Arme. Dabei fühlte er, daß sie zitterte.

Was hatte sie nur? Warum war sie so erregt? Sofort war sein Mißtrauen wieder wach. Sie verschweigt mir doch etwas, dachte er geheimnisvoll. Aber ich will es wissen.

Eigentlich finde ich es sehr sonderbar von Heyden, begann er langsam zu sprechen, daß er dich während meiner Abwesenheit besuchte. Er mußte doch wissen, daß ich um diese Zeit noch im Dienste bin.“

„Aber Gott, Werner!... Wie soll er das wissen? Er hat sicherlich gar nicht darüber nachgedacht. Da er in der Stadt zu tun hatte, kam er eben her. Er hatte es doch versprochen.“

Daß sie ihn verteidigte, stimmte Eisenlohr noch gereizter. „Trotzdem!“ beharrte er auf seinem Standpunkt. „Es war nicht richtig von ihm, und es ist mir sehr unangenehm, daß du ihn allein empfangen hast.“

„Ja“, gab Marlene zu, „ich hätte es auch lieber gesehen, wenn du zu Hause gewesen wärst.“

Am Klang ihrer Stimme merkte Eisenlohr, daß die scheinbare Gleichgültigkeit, mit der sie sprach, erzwungen war.

Da stimmte etwas nicht. Was sollte er nun tun? Sollte er geradeheraus fragen? Aber als er die lächelnde Frage hellen wollte, lachte Marlene plötzlich hell auf. „Sag, du bist doch nicht etwa eifersüchtig auf Heyden?“

„Eifersüchtig?... Ja?... Wie kommst du darauf?“

„Ich, ich dachte nur.“

Eisenlohr biß sich auf die Lippen. Ihm war elend zumute. Zum erstenmal stand etwas zwischen ihm und Marlene, was er nicht durchschauen konnte. Unsicherheit und Mißtrauen krochen in an wie Nachtgeister. Wenn alles sauber in Marlenes Vergangenheit war, dann hätte sie doch nichts zu verbergen

brauchen. Und selbst wenn sie Heyden geliebt hätte, er würde dieses Wissen ruhig ertragen, könnte er nur das Vertrauen haben, daß sie jetzt nur ihm allein gehörte.

Liebte sie Heyden immer noch?... Was war während der langen Reise auf dem Schiff geschehen?

„Ich muß sie fragen!... Warum tue ich es denn nicht? Er fürchtete sich davor. Er hatte Angst vor der Wahrheit, weil er im tiefsten Innern überzeugt war, daß er Marlene nicht mehr vertrauen durfte. Er ertrug es nicht länger, bei ihr zu sein mit diesen ätzenden Zweifeln im Herzen.“

„Ich habe etwas vergessen, was ich im Labor brauche, deshalb kam ich so früh. Ich muß gleich wieder fort. Warte nicht mit dem Essen auf mich, ich muß heute länger auf der Station bleiben... Ich weiß.“

Er küßte sie nicht, gab ihr nicht einmal die Hand. Er lief aus dem Zimmer wie auf der Nacht und sah nicht, daß Marlene hinter seinem Rücken die Hände nach ihm ausstreckte, als wolle sie ihn zurückhalten.

Nun war sie allein. Eine dumpfe Angst folterte sie. „So feige war ich, so fürchtbar selig“, klagte sie sich an. „Warum habe ich nicht mehr den Mut, meinem eigenen Mann alles zu sagen? Dabe ich denn irgendeine Schuld auf mich geladen? Nein, nein und tausendmal nein! Heyden hat gesagt, er werde nicht eher ruhen, bis ich ihm wieder gehöre. Er glaubt mir nicht, daß ich Werner liebe.“

Sie bremste das nasse Tuch an die Augen. Ja, sie hatte geweint, aus Angst, aus Verzweiflung. Werner hatte es ihr angesehen und sie hatte ihn belogen. Er war so sonderbar gewesen, so, als ahnte er etwas.

Jetzt war er fort, davongelaufen ohne ein liebes Wort, ohne eine Rückmeldung.

Stunde um Stunde verging in bangem Grübeln. Endlich wurde sie ruhiger. Wenn er heimkommt, werde ich ihm alles sagen, nahm sie sich vor.

Es war Nacht, als Eisenlohr nach Hause kam. Er hatte den Abend im Deutschen Klub verbracht, in der Hoffnung, Heyden dort zu treffen und ihn zu stellen. Aber Heyden war nicht dagewesen.

Marlene war noch wach. Sie sah aufrecht im Bett, als er das Schlafzimmer betrat.

„Du schläfst nicht?“

„Nein, ich konnte nicht schlafen, Werner, ich muß dir etwas sagen.“

Endlich, dachte Eisenlohr. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust. Er setzte sich an ihr Bett und nahm ihre Hände.

„Erst, Liebes...“, sagte er weich.

„Ich kenne Heyden schon länger“, begann sie zu reden. „Schwer und zögernd kamen die Worte über ihre Lippen. „Ich glaube einmal, daß ich nicht ohne ihn leben könnte.“

„Wann war das, Marlene?“

„Ob ich keine Frau wurde. Ich wurde es, weil ich dir vertraute. Wenden lernte ich dich erst später. Als Heyden mich verließ, hatte er auch meine Liebeskraft zerstört. Ich war wie tot, wie ausgebrannt. Du hast die Liebe wieder in mir geweckt und wachsen lassen, Werner.“

Eisenlohr nickte. Ja, so mußte es gewesen sein. Ganz unmöglich war sie in seinen Armen erst wieder eine Liebende geworden. Und jetzt?

„Liebt du Heyden noch immer, Marlene?... Sage mir um Himmels willen die Wahrheit!“

„Wie könnte ich ihn noch lieben!... Nein, Werner, diese Liebe ist vorbei. Sie war ein Fladerfeuer, heute weiß ich es.“

„Ja, nichts, gar nichts zwischen euch, was ich nicht wissen dürfte?“

Marlene schüttelte den Kopf. „Nichts, Lieber.“

Aber es war noch eine Frage da, die Eisenlohr keine Ruhe gab.

„Ihr seid drei Wochen täglich zusammengewesen... während der Ueberfahrt, Marlene. Nachdem Heyden dich verlassen hatte, sah er dich auf dem Schiff zum erstenmal wieder... als meine Frau. Wie... ich meine... wie war diese Begegnung?“

„Wurde sie nicht unsicher?... Senkte sie nicht die Augen?“

Marlene dachte: Soll ich ihm auch dieses sagen? Und wenn ich es tue, wird er mir glauben?

„Du verschweigst mir noch etwas“, drängte Eisenlohr.

Da sah sie ihn an und antwortete erstickt: „Nein, Werner; niemals habe ich vergessen, daß ich deine Frau bin.“

„Und Heyden?“

„Er weiß, daß ich dir gehöre... nur dir.“

„Dann liebt er dich also noch?“

„Ich glaube eher, daß er mich hasst, er ist sich dessen nur nicht bewußt.“

Eisenlohr schüttelte verwundert den Kopf. „Das verstehe ich nicht. Warum kommt er dann noch in unser Haus?“

Sie barg den Kopf an seiner Brust. „Trag nicht, Lieber, wäle nicht dich und mich. Wie soll man sich in einem anderen Menschen Herz auskennen? Wenn du mir vertraust, kann uns niemand etwas anhaben.“

Eisenlohr gelobte es seinem jungen Weibe mit einem lauten „Ja“. Vertrauen... ja, das durften sie nicht verlieren. Marlene hatte gesprochen, gottlob. Mann und Frau sollten niemals Unausgesprochenes zwischen sich leben und gedeihen lassen.

8. Kapitel.

Im Saal des Klubhauses brannten hundert duftende Wachskerzen im Geiß der hohen Lampe. Auch sie waren über das Meer von Deutschland gekommen wie der Baum, die silbernen Ketten und Kugeln und der blinkende Stern hoch oben auf der schlanken Spitze.

Still und feierlich, funkelnd im weihnachtlichen Gewand, stand der Baum inmitten der deutschen Menschen, denen er den Duft und die Innigkeit dieses einzigen, unbergänglichen Festes aus der Heimat in die Fremde trug.

Der Jubelsang der deutschen Weihnachtslieder umbraunte ihn, und hier und da spiegelte sich sein Glanz in tränennassen Augen.

Marlene sah abseits. Die Hände lagen gefaltet in ihrem Schoß. Sie sah und hörte alles, ihre Lippen saugen, aber ihr Herz war weit fort.

Jetzt trat der junge Geistliche an den Baum, schlug die Bibel auf und las die Weihnachtsgeschichte. Es wurde still, nur die heile, kernige Stimme sprach und kündete das uralte, ewig neue Wunder der Christgeburt.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! (Fortsetzung folgt)



Vertical text on the left margin: in vielen Da viele ich Schän in andere dinst angu herzmuskel tionsherben Radenzing lung Umhel ungen um- bemerkbar. lger Eigen- urprünglich dies auf die ng mit dem Aufriehung hat, ist aus zuschmerzen machen sich merbar — aden durch- ein erzielen ch auf das klächen der können zu ren, die w lassen. Wer- überstehen dntels, ber gt, als eine wer erreich- ten, die vor fülle, ständi- glichkeit der schärft wird. n Unfall die. Nur gleit- smittel des ern, die sich

Vertical text on the left margin: schlacht- m geben vortell- A Sorten rse, Mil- E-Aus- r. Aller

getrieben habe, vermochte er nicht zu beantworten. In seinem Verhörnis war in seinem Hof der Vorname Emilie verzeichnet, während er in Wirklichkeit Joseph hieß. Die Polizei hatte bei der Ausstellung den Fehler gemacht, aber in diesem Augenblick fand Desjurgue damit seinen Gläubigen. Außerdem trug er zufällig genau dieselbe Kleidung und dieselben Sporen, die den Kellnerinnen so aufgefallen waren, und hatte blondes Haar.

Als Desjurgue Frau ihren Mann im Gefängnis besucht hatte, fand man bei ihr einen Zettel vor, der gleichfalls als Beweis für die Schuld Desjurgues gebildet wurde. Es war ein Schreiben des Berchtholden an einen Juwelier G. Grand in Paris, den er bat, vor Gericht als Zeuge zu erscheinen. Der Grand wurde auch geladen und wollte an Hand einer Eintragung in sein Geschäftsbuch beweisen, daß Desjurgue gerade am 27. April, also am Mordtage, in Paris gewesen sei und bei ihm Schmuck gekauft habe. Nun war aber die 7 deutlich aus einer 9 umgeändert. Der Juwelier erklärte unter Eid, daß er sich zuerst beim Eintragen geirrt und dann das richtige Datum vermerkt habe. Der Richter

aber sah in dieser Eintragung einen Beweis für die Schuld Desjurgues, der mit dem geraubten Geld nach Paris gekommen sei und sich dort Berchtholden gekauft habe. Desjurgue wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Erst später nannte der gleichfalls zum Tode verurteilte Couriol in letzter Stunde seine Helfershelfer, unter denen sich auch jener Passagier der Postkutsche, ein gewisser Saboda, befand. Ein anderer, ein junger Mann namens Ubal, hatte nach den Angaben des Desjurgues eine blonde Perücke getragen. Aber Couriol fand keinen Gläubigen. Erst als die öffentliche Meinung in Frankreich die Reoision des Verfahrens verlangte, griff das Justizministerium ein. In dem Wiederaufnahmeverfahren wurde die völlige Unschuld Desjurgues festgestellt. Der Richter Daubanton, der das Todesurteil ausgesprochen hatte, erlitt einen Herzinfarkt und starb einige Tage später an den Folgen. Der Freund Desjurgues aber, der Maler De Dru, malte das berühmte Bild, das zur Erinnerung an den schrecklichen Justizmord im Louvre aufgehängt wurde.

benutzt werden, aber deren Abdruck sich ständig in die Weltverteilung einfügt. (S. Bericht zum Kochen, Braten, Backen, Salzen, Dörren, zur Fleischzubereitung, zur ergänzenden oder Übergangsbeilage.) Für den Anschlußwert von Elektromotoren, die mit dem Wasserkraft verbunden sind, gilt diese Bestimmung nicht.

Dem Gasbrand auf der Spur
„Eine jede Regel trifft ja nicht“, sagt der Sachverständige, und der Revisor, der die Bunde des Berichten behandelt, darf hinzufügen: „Ein jeder Gasbrand wirkt ja nicht.“ Das ändert nichts an der Tatsache, daß die Batterien, die dem verletzten Fleisch drohen, doch außerordentlich gefährliche Feinde sind. Die Reine, die den Gasbrand erzeugen, treiben sich besonders im Darm und in der gähnigen Erde herum. Aber die Untersuchungen, die neuerdings besonders von Dr. med. habil. B. Komde vorgenommen wurden, haben doch den Nachweis erbracht, daß die Schädlinge überall vorhanden sind. Man entnahm dreißig Staubproben von den verschiedensten Gegenständen, so auch im Operationsaal und im ärztlichen Instrumentenschrant. Es handelte sich also um Stätten, an denen wirklich eine unerreichte Sauberkeit herrscht. Aber als dann die Proben, die bei einem Holzstückchen befestigt, sterile Kulturen aufwies, im Laboratorium bebrütet wurden, da zeigte sich, daß der Versuch nur in drei von den dreißig Fällen negativ verlief. Nur in drei Schubladen, die wenig benutzt worden waren, hatte sich der Bazillus nicht gefunden. Man muß also sagen, daß er allgegenwärtig ist und daß die Vorsicht niemals außer acht gelassen werden darf.

Die neuen Strompreistarife der Stadtwerke Bannan

Bei der Befreiung des Haushalttarifs wurde schon erwähnt, daß eine Erhöhung des Strompreises je kWh durch eine erhöhte Stromabnahme erzielt werden kann. Der Strombezug muß in einem angemessenen Verhältnis zur Raumgröße stehen, wenn ein niedriger Strompreis je kWh erreicht werden soll.

Genau so verhält es sich bei dem **Gewerbetarif**. Die Berechnung erfolgt bei Lichtanlagen nach folgendem Tarif: Als monatliche Teilbeträge des Jahresgrundpreises werden erhoben: für die ersten 100 Watt Anschlußwert 1,- RM. für je angefangene 50 Watt des weiteren Anschlußwertes bis zu 500 Watt 40 RM. für je angefangene 50 Watt des weiteren Anschlußwertes 20 RM. Der Arbeitspreis beträgt 8 Pf. kWh. Bei der Ermittlung des Anschlußwertes wird jeder Toden- und Wandauslass mit 50 Watt in Ansatz gebracht. Auslässe mit einem Anschlußwert von mehr als 200 Watt sowie Außenbeleuchtungsanlagen (Straßenlaternen, Reflektoren, Tauchlichter, etc.) werden mit ihrem tatsächlichen Anschlußwert in Ansatz gebracht. Gegenüber dem bisherigen Tarif tritt also jetzt eine Kennerung insbesondere ein, daß jeder Toden- und Wandauslass nicht schon ab 100 Watt, sondern erst ab 200 Watt mit dem tatsächlichen Anschlußwert für die Bemessung des Anschlußwertes und somit des Grundpreises eingestuft wird. Alle Lampen bis 200 Watt werden allgemein nur mit 50 Watt bewertet. Diese Bestimmung bietet dem gewerblichen Stromverbraucher große Vorteile, denn er hat jetzt die Möglichkeit, seine elektrischen Wandauslässe mit Lampen bis zu einer Stärke von 200 Watt zu bestücken, ohne daß dadurch eine Erhöhung des Grundpreises eintritt. Außerdem erfährt auch die Preisermessung noch eine Steigerung, die für Strombezieher mit einem hohen Lichtanschlußwert, also einer großen Lampenzahl, einem entsprechenden Abschlag gleichkommt. Durch diese beiden Vergünstigungen wird jeder Gewerbetreibende in die Lage versetzt, eine wirksame, zweckentsprechende und doch billige Beleuchtung, ganz gleich, ob für den Laden, die Geschäftliche oder den Werkstattplatz, einzurichten. Aber nicht nur für den Lichtstrombezug, sondern auch für den Stromverbrauch durch Kraft- und sonstige Anlagen wurde eine Regelung getroffen, die eine weitestgehende Ausnutzung der elektrischen Energie ermöglicht. Die Berechnung erfolgt bei Kraft- und sonstigen Anlagen nach folgendem Tarif: Als monatliche Teilbeträge des Jahresgrundpreises werden erhoben: für die ersten 0,5 kW Anschlußwert 2,50 RM.

für je 0,5 kW des weiteren Anschlußwertes bis 6,0 kW 1,50 RM. für je 0,5 kW des weiteren Anschlußwertes über 6,0 kW 1,- RM. Der Arbeitspreis beträgt 8 Pf. kWh. Sind in einer Kraftanlage mehrere Verbrauchseinrichtungen vorhanden, die gleichzeitig in Anspruch genommen werden können, so wird bei der Berechnung des Grundpreises angerechnet: für die Verbrauchseinrichtung mit der höchsten Nennleistung 100 v. H. der Nennleistung für die Verbrauchseinrichtung mit gleich hoher oder niedrigerer Nennleistung 66 2/3 v. H. der Nennleistung für jede weitere Verbrauchseinrichtung 33 1/3 v. H. der Nennleistung. Neben der Einschaltung der dritten Preisklasse (bisher nur zwei) ist die Staffelung der Motoren bei der Berechnung des Grundpreises besonders wichtig. Das z. B. ein Drehmotor 1 Motor mit einer Leistung von 5 kW 3 kW 1 Motor mit einer Leistung von 3 kW 1,5 kW 1 Motor mit einer Leistung von 1,5 kW 0,5 kW also 9,5 kW an das Versorgungsnetz angeschlossen, dann werden nicht mehr, wie bisher 9,5 kW, sondern nur noch 5 kW 1 Motor = 5 kW = 100 v. H. = 5 kW 1 Motor = 3 kW = 66 2/3 v. H. = 3 kW 1 Motor = 1,5 kW = 33 1/3 v. H. = 0,5 kW also nur 7,5 kW der Grundpreisberechnung zugrunde gelegt. Der Grundpreis für 3 kW wird somit eingepart. Wird die gleichzeitige Benutzung aller Verbrauchseinrichtungen durch technische Vorrichtungen verhindert (Umfahler), so werden bei der Staffelung nach Maßgabe der vorstehenden Bestimmungen nur die höchsten Nennleistungen zugrunde gelegt, die gleichzeitig in Anspruch genommen werden können. Wird auch eine Motorenanlage mit 3 Motoren von 20 kW, 10 kW und 4 kW durch einen Umfahler so an das Versorgungsnetz angeschlossen, daß der 20 kW Motor an die eine Seite des Umfahlers gelegt wird und an die andere Seite des Umfahlers der 10 kW und der 4 kW Motor, dann wird nur der 20 kW Motor für die Bemessung des Grundpreises herangezogen. Eine gleichzeitige Benutzung aller Motoren ist allerdings ausgeschlossen. Bei der Berechnung des Grundpreises bleiben Elektroheizgeräte außer Ansatz, die ersatzungsgemäß überwiegend in Zeiten schwacher Last

Die Nelke

Skizze von M. Gars
Das Mädchen wollte das schwarze Kleid mit einer zartgelben Nelke aufputzen; deshalb verbrachte sie mit ihrem Freund den Nachmittag, da sie abends zum Geburtstag eingeladen waren, mit der Jagd nach dieser Blume. In allen Blumengeschäften der Stadt zeigten gefällige Verkäuferinnen die herrlichsten Nelken von zarten Rosa bis zum glühendsten Rot, nur die gelben Nelken mit dem schmalen roten Rand, von denen das Mädchen eine wollte, gab es nicht. Dem jungen Mann brach der Angstschweiß aus, ob der Beharrlichkeit des Mädchens. Schließlich entschloß sich das Mädchen schwermütig zu einer zartrosa Nelke, die sie dem jungen Mann, schmal in Seidenpapier eingeschlagen, in die Hand drückte. Er trug sie schweigend und feierlich vor sich her; schweigend vor Erschöpfung, feierlich, weil eine an langem Stengel wührende einsame Blume zu gemessenem Schreiten verpflichtet. Das Abendessen bei den Eltern des Mädchens verlief in ziemlichlicher Hast. Der junge Mann dachte sorgenvoll an die Nelke, die er mit einer Nadel in der Innenseite seines Ärmels festgesteckt hatte, denn die Eltern sollten von der „blumigen“ Kaune ihrer Tochter nichts wissen. Dann ließ das Mädchen trillernd in ihr Zimmer, zog eilig das seidene Kleid über, fuhr mit dem Kamm durch die Dauerwellen, zupfte hier und steckte dort, legte einen Hauch Fuder auf, fuhr in die hochhackigen Seidenschuhe, und nach einem Blick in den Spiegel war sie an der Tür des Wohnzimmers. Der junge Mann atmete auf, als er vor der Haustür die Nelke unbeschädigt aus dem Inneren seines Ärmels wieder ans Licht befördert hatte. Oder vielmehr an die Dunkelheit, denn es war Krieg, und man hatte keine Straßenbeleuchtung. Die Liebenden gingen eng ineinander eingebängt; manchmal blieben sie stehen und küßten sich, wobei eines das andere auf die Blume, die schonfam behandelt werden mußte, aufmerksam machte. Mit einemmal schrie das Mädchen auf; es hatte die Nelke verloren. Dem jungen Mann verschlug es die Rede ob solcher Tücke des Schicksals. Einen geschlagenen Nachmittag war man hinter dieser widerlichen aller Blumen hergejagt, ohne die zu ergattern, die man eigentlich wollte, und nun — war sie weg. Das Mädchen verlangte, daß man umfahre und sie suche. Die Vorstellungen des jungen Mannes, daß man in der Dunkelheit unmöglich das schmale Mädchen finden würde, scheiterten an ihrer Hartnäckigkeit. Entweder mit Nelke oder gar nicht! Und weil der junge Mann das Mädchen liebte, kehrten sie um. Ein ziffriges Suchen begann; sie scharrten mit den Füßen, tasteten, wenn sie einen hellen Fleck zu sehen meinten, mit den Händen. Ihre Stimmung sank langsam auf den Gefrierpunkt. In dem Augenblick aber, da der junge Mann alle Nelken ins Pfefferland münzte, sah er etwas Weißpapiernes vor den Füßen: Die Nelke, einfach und unberührt eingeschlagen in Seidenpapier; kein Fuß hatte sie zertreten. Schwermütig kehrte man den Weg wieder um; der junge Mann erhob, das Mädchen schuldbeußt. Man sah nicht mehr zu dem herrlich mit Sternen besetzten Himmel auf und sah auch einander nicht an. Endlich waren sie da. Schnell schlüpfte das Mädchen aus dem Mantel und trat vor den großen Spiegel, holte aus der Handtasche eine einfache Schminke und befestigte die Nelke an ihrem Kleid. Als der

junge Mann zu ihr trat, sie unwirsch mit halbem Blick streifend, gestand sie ihm verlegen lächelnd, daß die Nelke wirklich unerlässlich gewesen wäre; anders sei der Fleck auf dem Kleid einfach nicht zu verdecken gewesen. Davor die Mundwinkel des jungen Mannes verrückten zu zucken begannen, während er den nicht unberechtigten Einwand erhob, weshalb es denn ausgerechnet eine gelbe Nelke hatte sein sollen? Darauf wußte das Mädchen keine Antwort! Es sah den jungen Mann von unten herauf lieb an, worauf die Frechheit des Abends gerettet war.

Strasbourg — erste deutsche Weihnachtsbaumstadt

In ganz Deutschland beginnt jetzt wieder der Verkauf der Weihnachtsbäume
Der Tannenbaum im Schmucke seiner brennenden Kerzen ist für uns alle das Sinnbild der deutschen Weihnacht. Wenn deutsche Menschen vom Schicksal um die halbe Welt verschlagen werden, wenn ihr Herz in der Fremde unter südlicher Sonne klopft — sie werden doch immer versuchen, irgendwo ein tannenähnliches Bäumchen zu finden, das sie schmücken können und das ihnen das schönste deutsche Fest ins Haus bringt. In den weihnachtlichen Bräuden, deren schönster gerade der brennende Lichterbaum ist, sind uralte germanische Symbole eng verbunden mit dem Glauben der christlichen Heilandsgedurt. So wie wir heute den Tannenbaum zum Weihnachtsfeste in unser Haus holen und ihn schmücken, so pflegten unsere germanischen Vorfahren in den heiligen zwölf Nächten der Göttin Berchta zu Ehren grüne Tannenbäume vor ihre Häuser zu stellen und den Eingang des Hauses mit frischen grünen Zweigen zu umkränzen. Und in dem hellen Kerzenglanz unseres Weihnachtsbaumes lebt etwas fort von dem Lichtglauben unserer Väter. Um die gleiche Zeit des Weihnachtsfestes feierten sie das Wittninterfest, den Tag, an dem sich der Jahresring schloß, das Dunkel überwand und das Licht hellgelb zurückkehrte, denn nun an steigt ja der Sonnenball wieder höher und das Jahr verjüngt sich aufs neue. Die lobenden Feuer, die vor 1000 Jahren an diesem Wittninter- oder Julfest ihren Freudenchein in die Winternacht warfen, die Feueräder, die brennend von den Bergen rollten, wurden nicht ganz vergessen, als das Christentum seinen Einzug hielt, und so wurde auch die Heilandsgedurt allmählich mit brennenden Kerzen gefeiert. Der eigentliche Siegeszug des Weihnachtsbaumes freilich begann erst mit der Reformation. Bis dahin kannte man nur die aus germanischen Zeiten übernommene Sitte, Tannengrün als Schmuck für das Haus zu verwenden. Sebastian Brandt erzählt schon 1494 in seinem Narrenschiff, daß diese Sitte im Elsaß damals üblich gewesen sei. Interessant ist auch die Tatsache, daß nach der Reformation zuerst die Protestanten die Sitte des Weihnachtsbaumes pflegten und daß die Katholiken dann später diesen Brauch übernahmen. Zuerst freilich wurde der brennende Kerzenbaum noch heftig befehdet, und vor allem die Geistlichkeit zog gegen ihn zu Felde. Die „Unsitte des brennenden Baumes“ wurde als Abgötterei und der Bedeutung des christlichen Festes unwürdig bezeichnet. Die Ausbreitung des Weihnachtsbaumes in Deutschland nahm vom Elsaß ihren Ausgang. Hier erwähnen die Urkunden des 16. Jahrhunderts zuerst den weihnachtlichen Tannenbaum. In den Urkunden der Stadt Schleifstadt hat man Rechnungen gefunden, die den Einkauf von Weihnachtsbäumen durch die Stadterwaltung belegen. Im Jahre 1604 erschien ein deutsch geschriebenes Buch von einem unbekannten Verfasser, das den lateinischen Titel trug: „Remorabilia quaedam Argentorati observata“ und in dem es heißt: „auf Weihnachten richtet man Tannenbaum zu Strasburg in den Stuben auf, daran bemer-

ten man roten (Rosen) aus vielfarbigen papier geschnitten, Kestel, Oblaten, Zischgold, Zucker“ usw.
Immer weitere Kreise eroberte sich der Weihnachtsbaum. Wenn sein Wordingen langsam ging, so lag dies wohl nicht zuletzt daran, daß er noch einen beträchtlichen „Nebenbuhler“ hatte, und zwar in der damals viel verbreiteten „Weihnachtspyramide“, die besonders im Vogtland, im Erzgebirge, in Berlin und Hamburg gebräuchlich war. Auch das Weihnachtsfestteil der ob- und norddeutschen Inseln und der „Christstrolch“, wie man ihn in Ostpreußen, Westfalen und Ostpreußen aufstellte, wichen erst allmählich dem Siegeszug des Weihnachtsbaumes.
Der Dichter Jung-Stilling berichtet 1760 von einem „hellereudigen Lebensbaum mit goldenen Nüssen“. In Goethes Aufzeichnungen finden wir die Schilderung eines Weihnachtsfestes, das er bei dem Ruppertshofer Sied 1776 in Leipzig feierte, wo nach seiner Schilderung der brennende Lichterbaum auf dem Gabentisch stand. Als der Weihnachtsbaum erst einmal „Mode“ wurde, hat es natürlich auch an Baumformen nicht gefehlt, die sich ganz besonders zeigten, als man die Bäume gleich fertig und fertig ausgeputzt ins Haus geliefert bekam. Erst allmählich drang sich die Sitte Bahn, den Baum mit Nüssen selbst auszustippen und ihn dadurch etwas Persönliches zu geben.
Heute ist der Weihnachtsbaum für uns das schönste Sinnbild der Weihnachtsfreude und des hellen Lichtes, das am Weihnachtsabend hoffentlich jedem Deutschen ins Herz strahlt.

Soldatenhumor

Das Weihnachtsfest
Wir lagen im Weltkrieg weit hinter der Front in Reserve, hatten uns für den Weihnachtsabend auf dem militärisch nicht ungewöhnlichen, aber verbotenen Requisitionsweg eine schöne (schlanke) Weihnachtsstange besorgt und uns, abseits von der Kompanie, im Quartier zu einer gemütlichen Feier vereinigt. Lichterglanz, Feststimmung, Weihnachtslieder und die quetschende Begleitung einer verflimmten Pleharmornika. Der Bataillongewaltige kommt vorbei und wird verlost, uns zu besuchen. Ganz besondere Freude macht ihm unser Weihnachtsbaum. Sein Blick fällt auf einige noch festumhüllte Pakete, die zwischen den von uns empfangenen Liebesgaben auf dem Tisch liegen. „Dem gehören diese Pakete? Wo ist der Mann?“ — „Im Arrest, Herr Hauptmann!“ — „Hm — und weshalb?“ — „Weil er die Tanne geklaut hat!“
Erfreuliche Nachrichten
Der jungverheiratete Feldwebelmann hatte Urlaub erhalten „zur Regelung von Familienangelegenheiten“. Aus der Heimat ersturt er den Kompanieführer mit einer schönen Anschlußkarte und der Mitteilung: „Die Regelung meiner Familienangelegenheiten schreiet rüftig vorwärts.“
„Ist es Herrn Leutnant egal?“
Rustetier Berchmann hat sich bei einer Patrouille ausgezeichnet und muß seinem Kompanieführer darüber genauer Bericht erstatten. Dieser ist mit Berchmann sehr zufrieden, und da er gerade durch einen besonderen Glücksfall eine herrliche große Beherwurt auf seinem Tisch stehen hat, läßt er den schmunzelnden Rustetier ein, sich zu bedienen. — „Ist es Herrn Leutnant egal, wo ich die Beherwurt annehme?“ — „Natürlich, lieber Freund!“ — „Dann schmeiß ich sie lieber in meinem Quartier an, Herr Leutnant!“ — „Stramme Beherwurt, und weg war Berchmann und die Beherwurt auch!“
Das Urlaubsgehack
Während der Urlaubsperre läuft bei der Batterie folgendes Gespräch ein: „Ich bitte um zehn Tage Urlaub. Begründung: Meine Frau kommt nieder, und meinem Vater geht es auch nicht viel besser. Kononier I.“

Auf Wunsch vieler Verbraucher gibt es Senko, Senkel's Einweich- und Enthärtungsmittel, jetzt auch im Doppelpaket. Preis 25 Rpf. Hausfrau, begreife: Senko spart Seife!

Des Führers Rede an die deutschen Arbeiter

Berlin, 10. Dezember. Die Rede, die der Führer und Oberbefehlshaber der Wehrmacht am Dienstagmittag in der Rangshalle eines Berliner Rüstungsbetriebes vor den deutschen Rüstungsarbeitern gehalten hat, lautet wie folgt:

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen! Meine deutschen Arbeiter! Ich rede jetzt sehr selten; erhebe, weil ich wenig Zeit zum Reden habe und zweitens, weil ich glaube, daß es im Augenblick richtiger ist, zu handeln als zu sprechen. Wir befinden uns inmitten einer Auseinandersetzung, bei der es um mehr geht als um den Sieg des einen oder anderen Landes. Es ist der Kampf zweier Welten gegeneinander. Ich will versuchen, Ihnen ganz kurz, soweit es die Zeit gestattet, einen Einblick in die tieferen Gründe dieser Auseinandersetzung zu geben. Dabei möchte ich nur Bestenfalls in den Kreis der Betrachtungen ziehen.

Die Völker, um die es sich hier in erster Linie handelt, — 85 Millionen Deutsche, 46 Millionen Engländer, 46 Millionen Italiener und etwa 37 Millionen Franzosen — sind die Kerne der Staaten, die gegeneinander im Kriege standen oder noch stehen. Wenn ich die Lebensgrundlagen dieser Menschen zum Vergleich heranziehe, dann ergibt sich folgende Tatsache:

46 Millionen Engländer beherrschen und regieren einen Gesamtkomplex von rund 40 Millionen Quadratkilometer dieser Welt,

27 Millionen Franzosen beherrschen und regieren einen Komplex von rund 10 Millionen Quadratkilometer, 46 Millionen Italiener haben, wenn es sich um irgendwelche nützliche Güter handelt, eine Gesamtfläche von kaum einer halben Million Quadratkilometer. 85 Millionen Deutsche besitzen eine Lebensgrundlage von kaum 400 000 Quadratkilometer, und dies erst durch unser Eingreifen, d. h. 85 Millionen Deutsche haben 600 000 Quadratkilometer zur Verfügung, auf denen sie ihr Leben gehalten müssen, und 40 Millionen Engländer 40 Millionen Quadratkilometer!

Nun, meine Volksgenossen, ist diese Erde nicht etwa von der Vorsehung oder vom lieben Gott so verteilt worden. Diese Verteilung haben die Menschen selbst besorgt, und zwar im wesentlichen in den letzten 500 Jahren, also in der Zeit, in der leider unter deutschem Volk innerlich ohnmächtig und zerrissen war. Nach dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges durch den Vertrag von Münster endgültig aufgespalten in Hunderte von Kleinstaaten, hat unser Volk seine ganze Kraft im Kampf gegeneinander verbracht. Fürsten und Bischöfe, Könige und geistliche Würdenträger, sie haben die Herrlichkeit in unserem Volke aufrechterhalten, und als es dann endlich schien, als ob diese rein dynastische Zerlegung unseres Volkstums ihr Ende finden könnte, da fand die Parteien gekommen, da kamen dann Weltanschauungen, um ihrerseits das Fortzuführen, was einst begonnen worden war. In dieser Zeit hat das tüchtigste Volk Westeuropas seine Kraft ausschließlich im Innern verbracht, in einer Zeit, in der draußen die Welt verteilt wurde. Nicht etwa durch Verträge oder durch blühende Abmachungen, sondern ausschließlich durch Gewalt hat sich England sein riesenhaftes Imperium zusammengezimmert.

Das zweite Volk, das bei dieser Verteilung zu kurz gekommen ist, das italienische, hat das gleiche Schicksal erlebt und erduldet. Innerlich zerrissen und aufgespalten in zahllose kleine Staaten, hat es gleichfalls seine ganze Kraft im Kampf gegeneinander verbracht, und seine ihm an sich gebührende natürliche Position im Mittelmeer nicht einmal zu erhalten vermocht. So sind diese beiden starken Völker außerhalb jeden Verhältnisses zu den anderen geraten.

Nun könnte man einwenden: Ist das überhaupt entscheidend? Meine Volksgenossen, der Mensch lebt nicht von Theorien und von Phrasen, nicht von Erklärungen, auch nicht von Weltanschauungen, er lebt von dem, was er von seiner Erde durch seine Arbeit an Lebensmitteln und Rohstoffen gewinnen kann. Das kann er verarbeiten und das kann er essen. Wenn seine eigene Lebensgrundlage ihm zu wenig bietet, dann wird sein Leben ein armländisches sein. Wir sehen, daß auch innerhalb der Völker fruchtbarere Gebiete bessere Lebensgrundlagen geben als arme Landschaften. In einem Fall sind es blühende Dörfer, in anderen verarmte Stätten. Ob man auf steinigem Felsboden oder in einem fruchtbaren Kornland lebt, das kann wieder durch Theorien, noch durch den Willen zur Arbeit ganz ausgeglichen werden.

Die Spannungen zwischen arm und reich müssen ausgeglichen werden

So sehen wir, daß die erste Voraussetzung für die gegebenen Spannungen darin liegt, daß diese Welt ungerecht verteilt ist. Und es ist nur natürlich, daß sich im großen die Dinge genau so entwickeln wie im Innern der Völker. Genau so wie innerhalb der Völker die großen Spannungen zwischen arm und reich ausgeglichen werden müssen, entweder durch die Vernunft oder, wenn die Vernunft versagt, dann auch durch die Gewalt, so kann auch im Leben der Völker untereinander nicht einer alles beanspruchen und dem anderen nichts übrig lassen.

Die Vorsehung hat den Menschen nicht auf die Welt gesetzt, damit der eine das 40- oder gar das 80fache für sich beansprucht,

was dem anderen zuteil wird. Entweder er hat Vernunft und willigt in eine Regelung, die nach billigen Grundflächen ausgehandelt wird oder der Unterdrückung und der vom Unglück Ueberhaufte wird sich eines Tages eben nehmen, was ihm zusteht. Das ist im Innern der Völker und auch im Außen so.

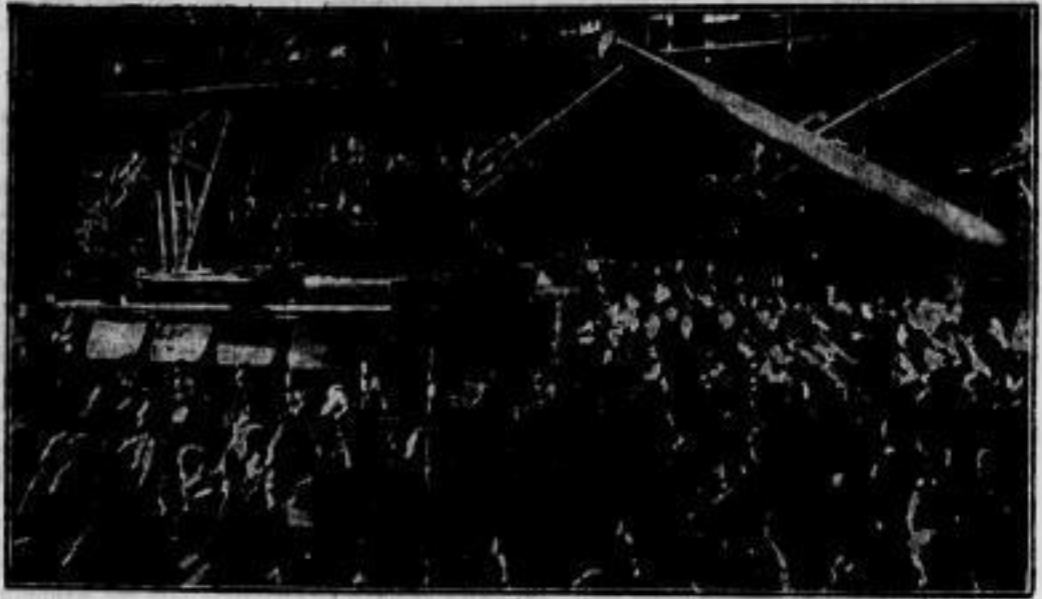
Es war nun im Innern die große Aufgabe, die ich mir stellte, die Probleme durch den Appell an die Vernunft zu lösen, d. h. die großen Spannungen durch den Abdruck an die Einsicht aller zu beseitigen, die Kluft zwischen dem zu großen Reichtum der einen Seite und der zu großen Armut der anderen zu überbrücken. In der Erkenntnis allerdings, daß solche Prozesse sich nicht von heute auf morgen vollziehen können, daß es aber immer noch besser ist, allmählich die übermäßig dominierten getrennten Klassen durch die Vernunft einander zueinanderzubringen, als eine solche Lösung durch die Gewalt herbeizuführen.

Das Recht zum Leben ist ein allgemeines und ein gleichmäßiges.

Es steht deshalb auch nicht an, daß ein Volk sagt, wir wollen euch andere ganz gern so mitleben lassen. Es ist das Wesen jeder wirklichen sozialistischen Ordnung, dafür zu sorgen, daß nicht Almosen gegeben, sondern Rechte hergestellt werden! Es handelt sich nicht darum, daß die Völker, die bei der Weltverteilung zu kurz gekommen sind, auf dem Gnadenwege Almosen bekommen, sondern daß sie, so wie im normalen gesellschaftlichen Leben die Menschen, ihre Rechte erhalten. Der Anspruch auf das Recht zum Leben ist kein Almosenbegehren, sondern ein Rechtsanspruch, der grundsätzlicher Art ist.

Unser Bild zeigt eine Uebersicht über die Werkschule während der Rede des Führers.

(Scherl-Bilderdienst-M.)



Damit ist das Recht zum Leben zugleich auch ein Rechtsanspruch auf den Boden, der allein das Leben gibt. Für diesen Rechtsanspruch haben die Völker dann, wenn Unvernunft ihre Entwicklung zu erschicken drohte, gekämpft. Es ist ihnen dann nichts anderes übriggeblieben, in der Erkenntnis, daß selbst kluge Opfer immer noch besser sind als das allmähliche Aussterben eines Volkes überhaupt.

So haben wir bei Beginn unserer nationalsozialistischen Revolution im Jahre 1933 zwei Forderungen aufgestellt: Die erste war die Forderung nach der nationalen Einigung unseres Volkes, und zwar in der Erkenntnis, daß ohne diesen Zusammenschluß die Kräfte zur Stellung und besonders zur Durchsetzung der notwendigen deutschen Lebensansprüche nicht hätten mobilisiert werden können. Sie kennen ja die Situation, in der wir vor acht Jahren waren. Unser Volk stand vor dem Zusammenbruch: Sieben Millionen Erwerbslose, etwa sechsundsiebzig Millionen Kurzarbeiter, unsere Wirtschaft vor der vernichtenden Auflösung, die Landwirtschaft vor dem Ruin, Handel und Gewerbe am Boden, die Schifffahrt stillgelegt. Man konnte sich ausrechnen, wann endlich aus sieben Millionen Erwerbslosen acht und neun und zehn Millionen werden mußten. Es trat dann der Zustand ein, in dem die Zahl der schaffenden Menschen immer geringer, aber umgekehrt die Zahl der Nichtschaffenden, die aber miterhalten werden mußten, immer höher wurde, d. h. also, auch für die Schaffenden mußte das Ergebnis der Früchte ihrer Arbeit immer kleiner werden, denn es mußte ja allmählich ein Schaffender einen Nichtschaffenden noch miternähren. Und ob man das durch soziale Gesetzgebung oder auf dem Wege von Almosen tat, blieb sich ganz einerlei. Wenn ein Arbeiter einen, der nicht arbeitet, miterhalten und miternähren muß, dann langt es am Ende natürlich für seinen. Nach einer gewissen Zeit wird es dann allgemein zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel sein.

Der Kraftquell der Nation: Nationale Einigung

Die nationale Einigung war für uns daher eine der Voraussetzungen, um die ganze deutsche Kraft überhaupt erst einmal wieder zu ordnen und dem deutschen Volk zu zeigen, wie groß seine Kraft sei, damit es dieser seiner Kraft wieder bewußt und ans ihr heraus dann bereit werde, sich auf seine Lebensansprüche zu besinnen, sie zu stellen und auch durchzusetzen.

Diese nationale Einigung glaubte ich herbeizuführen zu können durch einen Appell an die Vernunft. Ich weiß, das ist nicht überall gelungen. Ich bin damals während meines Kampfes fast 15 Jahre lang von beiden Seiten beworfen worden. Die einen warfen mir vor: „Du, du willst uns, die wir zur Intelligenz zur Oberschicht gehören, auf das Niveau der anderen herunterziehen. Das ist unmöglich. Wir haben Bildung, außerdem haben wir auch noch Vermögen und Kultur. Wir können diesen Weg nicht gehen.“ Diese waren nicht zu bekehren. Und es gibt auch heute noch solche Leute, die nicht zu bekehren sind. Aber im großen ganzen ist die Zahl derjenigen doch immer größer geworden, die einsehen, daß mit der Zerrissenheit unseres Volkstums früher oder später alle Schichten zugrunde gehen müßten.

Vor der anderen Seite bin ich natürlich auch bekämpft worden. Die sagte: „Wir haben unser Klassenbewußtsein.“ Ich aber mußte mich auf den Standpunkt stellen, daß wir in der jetzigen Lage keine Experimente machen können. Es wäre an sich freilich einfach, die Intelligenz gewissermaßen zu kühlen. Ein solcher Prozeß würde sich ohne weiteres durchführen lassen, man muß dann aber 50 oder vielleicht 100 Jahre warten, bis das wieder nachwächst — und diese Zeit bedeutet die Vernichtung des Volkstums. Denn wie soll unser Volk mit seinen 140 Millionen auf einem Quadratkilometer überhaupt existieren, wenn es nicht die letzte Kraft des Geistes und der Faust anwendet, um seinem Boden das abzurufen, was es für sein Leben braucht? Das unterscheidet uns von den anderen. In Kanada z. B. kommt ein Mensch auf den Quadratkilometer, in den anderen Völkern zwei, sechs, sieben.



Mit Spannung folgen die Arbeiter der Rede des Führers (Scherl-Bilderdienst-M.)

Natürlich war das nicht leicht, und selbstverständlich konnte nicht alles sofort erfüllt werden. Die Menschen sind das Produkt ihrer Erziehung, und diese beginnt leider schon fast mit der Geburt. Das eine kleine Würmchen wird anders eingewickelt als das andere. Wenn das dann aber Jahrhunderte hindurch so geschehen ist, kommt plötzlich einer und sagt: „Ich will das Kind wieder auswickeln aus all seinen verschiedenen Umwicklungen, damit der Kern zum Vorschein kommt; denn dieser ist ja bei allen derselbe. Ihr habt das Trennende nur äußerlich herumgebaut. Innen ist er bei allen der gleiche.“

Das ist aber nicht so einfach zu machen, jeder sträubt sich zunächst, aus seinen Bindeln herausgerissen zu werden. Jeder will bei dem bleiben, was ihm durch Erziehung überkommen ist. Aber wir bringen es trotzdem fertig. Wir haben eine Riesengeburt! Ich weiß, daß das, was drei, vier oder fünf Jahrhunderte hindurch gemacht wurde, nicht in zwei, drei oder fünf Jahren beseitigt werden kann. Als das Wesentliche habe ich damals erkannt: Wir müssen die deutsche Volksgemeinschaft herstellen, wenn wir überhaupt von unserem Volke noch etwas erwarten wollen. Daß dies richtig war, ging daraus hervor, daß sich alle unsere Feinde dagegenstimmten.

Wie hat Deutschland ausgesehen? Diese nationale Einigung war die erste Forderung. Sie ist Stück für Stück und Zug um Zug verwirklicht worden. Sie wissen selbst, was wir dabei alles beiseite haben. Es ist sehr viel auf die knappe sechs oder sieben Jahre. Wie hat Deutschland ausgesehen? Volkstümlich, ohnmächtig und zerrissen in Parteien, Stände, Klassen, Weltanschauungen und Konfessionen! Dazu kamen noch unsere sieben Freunde, die nicht von hier stammen, sondern vom Orient eingewandert sind. Endlich kamen die wirtschaftlichen Trennungen und dann unsere staatlichen Ueberlieferungen. Die Preußen, die Bayern, die Württemberg — bis man jedem sein Fähnchen aus der Hand nahm und ihm sagte: „Nimm das weg und nimm endlich eine gemeinsame Fahne in die Hand. Die anderen haben sie schon längst, seit fast dreihundert Jahren!“ (Starker Beifall.) Nur bei uns lief noch jeder mit seiner besonderen Kravatte im Knopfloch herum und bildete sich ein, daß das zur Stärkung seines Ichs beitrüge, und vergaß ganz, daß sein Ich nur ein Teil der Gesamtheit ist, und daß, wenn diese sich auflöst, nichts anderes kommen kann als der nationale Zusammenbruch. Diese nationale Forderung habe ich mich deshalb bemüht, zu verwirklichen. Und hier ist schon vieles geleistet worden.

Wir haben Deutschland ausgefegt von diesem ganzen alten Zeug. Und die Entwicklung ging dann auch auf andere Gebiete noch über, wo wir uns bemühen mußten, mit den alten Ueberlieferungen zu brechen, die manchen Menschen teuer gewesen sind. Wir verstehen es, viele, viele hingen an den alten Abzeichen und Fahnen, an den alten Einrichtungen und Bewegungen, an ihren alten Klassenvorurteilen, ihrem Standesbewußtsein. Ich verstehe das vollständig, aber es mußte das allmählich beseitigt werden, und es wird weiterhin beseitigt. Bis man das alles in einem Block vereint, bis man diese Erziehung durchdringt — das ist eine riesige Arbeit gewesen. Eine nationale Gemeinschaft herzustellen, das war der erste Programmpunkt des Jahres 1933.

Kampf für deutsches Recht / Kampf gegen Versailles

Der zweite Programmpunkt lautete: Beseitigung der unheimlichen Bedrückungen, die ihren Ausdruck in Versailles fanden, die zugleich aber auch die nationale Geschlossenheit unseres Volkstums verhindern, die es verboten, daß sich große Teile unseres Volkes zusammenschließen und die uns besonders auch unseren Weltteil, unsere deutschen Kolonien, genommen haben, d. h. also, dieser zweite Programmpunkt lautete: Kampf gegen Versailles.

Es kann keiner sagen, daß ich das erst heute ausspreche. Das, meine Volksgenossen, tat ich zum erstenmal damals, als ich selber noch als Soldat nach dem Großen Kriege auftrat. Da war mein erster Vortrag bereits eine Rede gegen den Zusammenbruch, gegen den Vertrag von Versailles und für die Wiederaufrichtung eines starken Deut-

ischen Reiches. Damit habe ich begonnen. Was ist seitdem nun verwirklicht, ist also keine neue Zusage, sondern die älteste, die es gibt, meine Volksgenossen!

Das ist der erste Grund zu dieser Auseinandersetzung, in der wir uns heute befinden. Denn die andere Welt wollte unsere innere Einigung nicht, weil sie wußte, daß dann der Lebensanspruch dieser Volksgenossen verwirklicht werden könnte. Sie wollten die Aufrechterhaltung des Diktates von Versailles, in dem sie einen zweiten weltfälligen Frieden erblickten. Es kommt aber noch ein weiterer Grund hinzu. Ich habe gesagt, daß die Welt verschieden verteilt wurde. Amerikanische Beobachter und Engländer haben dafür einen wunderbaren Ausdruck gefunden.

Die englische Lehre von den Besitzenden und Habenichtsen

Sie sagten: „Es gibt zwei Sorten von Völkern, nämlich Besitzende und Habenichtse. Wir, wir Engländer sind die Besitzenden. Wir haben nun einmal 40 Millionen Quadratkilometer und wir Amerikaner sind auch die Besitzenden. Und wir Franzosen sind besitzlos, die Habenichtsen. Und die anderen, das sind eben die Habenichtse. Aber nichts hat, der bekommt auch nichts. Der soll das bleiben, was er ist. Und wer hat, der hat, der gibt nichts davon ab.“

Nun bin ich zeitlebens der Habenichtse gewesen. In Hause war ich der Habenichtse, ich rechnete nicht zu den Habenichtsen und habe immer nur für sie gekämpft. Für sie bin ich eingetreten und ich trete daher auch der Welt gegenüber als ein Vertreter der Habenichtse auf! (Mit brausendem Beifall antworten die deutschen Arbeiter dem Führer.) Ich werde den Rechtsanspruch der anderen auf das, was sie sich durch Gewalt zusamendrücken, niemals anerkennen. Auf keinen Fall kann ich diesen Rechtsanspruch gelten lassen für das, was man uns genommen hat!

Nun ist es interessant, das Leben dieser Völker zu betrachten. In dieser englisch-französischen Welt existiert sozusagen die Demokratie. Es heißt, daß das die Herrschaft des Volkes sei. Nun muß das Volk doch irgendeine Möglichkeit besitzen, seinen Gedanken oder seinen Wünschen Ausdruck zu geben. Wenn man sich nun dieses Problem näher ansieht, kann man feststellen, daß das Volk an sich primär noch gar keine Ueberzeugung hat, sondern die Ueberzeugung selbstverständlich — wie übrigens überall — gebildet wird. Und das Entscheidende ist nun: Wer führt ein Volk auf, wer bildet ein Volk? In diesen Ländern regiert tatsächlich das Kapital, d. h. letzten Endes eine Schaar von einigen

hundert Menschen, die im Besitz unermesslicher Vermögen sind und die infolge der eigenartigen Konstruktion des Staatensystems mehr oder weniger unabhängig und frei sind. Sie sagen: „Wir haben hier Freiheit“, und sie meinen damit vor allem freie Wirtschaft, und unter der freien Wirtschaft verstehen sie die Freiheit, Kapital nicht nur zu erwerben, sondern vor allem das Kapital wieder frei zu verwenden. Also: frei zu sein von jeder staatlichen, d. h. politischen Aufsicht, sowohl in der Erwerbung wie in der Verwendung des Kapitals. Das ist in Wirklichkeit der Inhalt des Begriffs dieser Freiheit!

Die „Freiheit“ der Plutokraten

Und dieses Kapital nun schafft sich seine Presse. Sie reden von der „Freiheit der Presse“. In Wirklichkeit hat jede dieser Zeitungen einen Herrn, und dieser Herr ist in jedem Falle der Geldgeber, der Besitzer. Und dieser Herr dirigiert nun das innere Bild dieser Zeitung, nicht der Redakteur. Wenn dieser etwas anderes schreiben wollte, als es dem Herrn paßt, dann fliegt er am nächsten Tage hinaus. Diese Presse, die die absolut unterwürfige, charakterlose Kreatur ihrer Besitzer ist, moduliert nun die öffentliche Meinung, und die von dieser Presse mobilisierte öffentliche Meinung wird wieder eingeteilt in Parteien.

Diese unterscheiden sich so wenig voneinander, als sie sich früher bei und voneinander unterscheiden haben. Sie kennen sie ja, die alten Parteien. Es war immer ein und dasselbe. Weltens ist es in England so, daß die Familien aufgeteilt sind, der eine ist konservativ, der andere ist liberal und der dritte bei der Arbeiterpartei. In Wirklichkeit liegen sie alle drei als Familienmitglieder zusammen und bestimmen gemeinsam ihre Haltung und legen sie fest. Es kommt noch dazu, daß das „ausgewählte Volk der Welt“ nun tatsächlich eine Gemeinschaft bildet, die alle diese Organisationen bewegt und dirigiert. Daher ist auch ihre Opposition eigentlich immer das gleiche, denn in allen grundsätzlichen Dingen, wo sich die Opposition bemerkbar machen müßte, sind sich diese Parteien immer einig. Sie haben ein und dieselbe Ueberzeugung und formen dementsprechend mit ihrer Presse die öffentliche Meinung.

Nun müßte man doch meinen, daß in diesen Ländern der Freiheit und des Reichums ein unerhörtes Wohlleben für das Volk bestehen müßte. Es ist aber umgekehrt.

Gerade in diesen Ländern ist die Not der breiten Massen größer als irgend woanders

Da ist dieses reiche England: Vierzig Millionen Quadratkilometer werden von ihm kontrolliert. Hundert Millionen Kolonialarbeiter mit einem erbärmlichen Lebensstandard, wie z. B. in Indien, müssen dafür tätig sein. Man könnte nun meinen, daß dann doch wenigstens in diesem England selbst jeder einzelne Teilhaber an diesem Reichtum sein müßte. Aber im Gegenteil: In diesem Lande ist der Klassenunterschied der Krassen, den man sich denken kann. Armut, unvorstellbare Armut auf der einen Seite, und auf der anderen Seite ebenso unvorstellbarer Reichtum. Sie haben nicht ein Problem gelöst! Die Arbeiter dieses Landes, das über ein Drittel der Erde und über die Bodenfläche der Welt verfügt, haufen in erbärmlichen Hütten, und die breite Masse ist miserabel gekleidet.

In einem Land, das mehr als genügend an Brot und an allen Sorten Früchten haben könnte, besitzen Millionen seiner unteren Schichten nicht genug, um sich auch nur einmal den Magen richtig füllen zu können, und laufen verhungert herum. Leute, die auf der einen Seite es fertig bringen könnten, eine Welt mit Arbeit zu versehen, müssen es erleben, daß sie nicht einmal mit der Erwerblosigkeit in ihrem eigenen Lande aufzukommen können!

Dieses reiche England hat jahrzehntelang 2,5 Millionen Erwerbslose gehabt, dieses reiche Amerika 10 bis 18 Millionen, Jahr für Jahr, dieses Frankreich 6, 7, 800 000.

Ja, meine Volksgenossen, was wollten wir dann: erst von uns sagen!

Aber es ist auch verständlich: In diesen Ländern der sogenannten Demokratie wird ja das Volk überhaupt gar nicht in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Was entscheidend ist, ist ausschließlich die Existenz dieser paar Mäcker der Demokratie, d. h. also die Existenz dieser paar hundert gigantischen Kapitalisten, die im Besitz der ganzen Werke und ihrer Aktien sind und die letzten Endes damit diese Völker dirigieren. Die breite Masse interessiert sie nicht im geringsten. Die interessiert sie ebenso wie früher unsere bürgerlichen Parteien nur in der Wahlzeit. Dann brauchen sie Stimmen. Sonst ist ihnen das Leben der breiten Masse vollkommen gleichgültig. Dazu kommt noch der Unterschied der Bildung. Ist es nicht geradezu spasshaft, wenn wir jetzt hören, daß ein englischer Arbeiterparteieller, der natürlich als Oppositioneller von der Regierung offiziell bezahlt wird, sagt: „Wenn der Krieg

zu Ende geht, dann wollen wir in sozialer Hinsicht einen Schritt machen. Vor allem! Es soll dann auch der englische Arbeiter einmal reifen können.“ Es ist ausgezeichnet, daß sie jetzt endlich auch darauf kommen, daß das Reiten nicht nur für Millionäre da sein soll, sondern auch für das Volk. Dieses Problem haben wir bei uns schon seit einiger Zeit gelöst. (Brausender Beifall.)

Nein, glauben Sie: In diesen Staaten — das zeigt ihre ganze Wirtschaftsstruktur — da herrscht unter dem Mantel der Demokratie der Egoismus einer verhältnismäßig ganz kleinen Schicht. Und diese Schicht wird nun von niemandem kontrolliert und kontrolliert.

Es ist daher verständlich, wenn ein Engländer sagt: „Wir wollen nicht, daß unsere Welt irgendwie zugrundegeht.“ Sie haben recht. Sie wissen ganz genau: Ihr Imperium wird von uns nicht bedroht. Aber sie sagen sich ganz richtig: „Wenn diese Gedanken, die in Deutschland populär sind, nicht beseitigt und ausgerottet werden, dann kommen sie auch in unser Volk, und das ist das Gefährliche, das wir nicht wollen.“ Es würde nämlich gar nichts schaden, wenn es käme. Aber sie sind so borniert, wie einst auch bei uns viele borniert waren. Sie bleiben lieber auf dem Gebiet einfach bei ihrer konservativen bisberigen Praxis. Sie wollen sich nicht entfernen, sie machen kein Hehl daraus. Sie sagen: „Diese ganzen Methoden passen uns nicht.“

Und was sind das nun für Methoden? Sie wissen ja, meine Kameraden: Ich habe in Deutschland nichts verschlagen. Ich bin immer sehr vorsichtig vorgegangen, weil ich, wie gesagt, glaube, daß wir es uns gar nicht erlauben können, etwas in Trümmer zu legen. Es war mein Gola, daß die Revolution 1933 ohne eine tabutte Krenschelbe abging. Und trotzdem haben wir ungeheure Wandlungen herbeigeführt! Ich will Ihnen nur ein paar grundsätzliche Tatsachen darlegen:

Zunächst die erste Tatsache: In der Welt der kapitalistischen Demokratie lautet der wichtigste Wirtschaftsgrundsatz: Das Volk ist für die Wirtschaft da, und die Wirtschaft für das Kapital. Wir haben diesen Grundsatz umgedreht, nämlich: Das Kapital ist für die Wirtschaft da, und die Wirtschaft ist für das Volk da! Das heißt mit anderen Worten: Das Primäre ist das Volk!

Bei uns gibt es keinen Profit auf Kosten der Gemeinschaft

Alles andere ist nur ein Mittel zum Zweck. Wenn eine Wirtschaft es nicht fertigbringt, ein Volk zu ernähren, zu bekleiden, dann ist sie schlicht, ganz gleichgültig, ob wir ein paar Leute sagen: „Für mich ist sie gut, ausgezeichnet, meine Dividenden stehen hervorragend.“ Das gebe ich zu. Nicht interessieren gar nicht die Dividenden. Wir haben hier Grenzen gezogen. Man sagt sofort: „Na, leben Sie, das ist es ja eben. Sie terrorisieren die Freiheit.“

Jawohl, wir terrorisieren die Freiheit, auf Kosten der Gemeinschaft zu profitieren; und wenn es notwendig ist, befechtigen wir sie sogar.

(Die deutschen Arbeiter brechen aus in brausenden, minutenlangen Beifall aus.)

Diese englischen Kapitalisten haben die Möglichkeit, um nur ein Beispiel zu nennen, aus ihrer Rüstungsindustrie 70, 80, 90, 140, 160 Prozent Dividende einzustreichen. Ja natürlich, sie sagen: „Wenn diese deutschen Methoden uns nicht greifen und gar legen, hört das auf.“ Da haben sie vollkommen recht. Das würde ich nicht dulden. Ich glaube, daß 6 Prozent genügend sind; aber von diesen 6 Prozent nehmen wir auch wieder die Hälfte weg, und von dem Rest müssen wir den Nachweis erbringen, daß das wieder im Interesse der Volksgemeinschaft angelegt wird. Das heißt also: Der einzelne hat nicht das Recht, vollkommen frei über das zu verfügen, was im Interesse der Volksgemeinschaft angelegt werden muß. Wenn er persönlich darüber vernünftig verfügt, ist es gut; wenn er nicht vernünftig verfügt, dann greift der nationalsozialistische Staat ein.

Oder ein anderes Beispiel. Außer diesen Dividenden gibt es dann die sogenannten Aufsichtsratsgehälter. Sie wissen vielleicht noch gar nicht, wie fruchtbar die Tätigkeit eines Aufsichtsrates ist. (Stürmische Heiterkeit.) Man muß also da im Jahre eine Reise tun, muß zur Bahn kommen, sich dann in die 1. Klasse hineinsetzen und irgendwo hinfahren, muß sich in ein Lokal hineinbegibt, um 10 oder 11 Uhr, je nachdem, und dann wird dort ein Bericht vorgelesen, und da muß man dann zuhören. Und wenn der Bericht vorgelesen ist, muß man zuhören, daß ein paar etwas dazu sagen. Es kann natürlich auch 1 oder 2 Uhr werden. Nach 2 Uhr muß man wieder aufstehen und muß wieder seine Reise zurückfahren. Wieder muß man 1. Klasse zurückfahren! Und es hat nun wohl jeder das Recht, daß er dann 60- bis 80 000 oder 100 000 Mark — das war übrigens auch bei uns so — als Entschädigung erhält; denn er verdammt dadurch sehr viel, und die Anstrengung muß sich auch sonst bezahlt machen! (Brausende Heiterkeit.) Diesen Aufzug haben wir allerdings bel uns befestigt; denn es war nur eine Verschleierung von Gewinnen, weiter gar nichts, und vor allem eine Verschönerung; denn die Herren Abgeordneten vor allem sind die Aufsichtsräte; das waren sie bei uns auch früher. Wir haben das befestigt. Kein

Abgeordneter darf Aufsichtsrat sein, es sei denn un bezahlt. Irgendeine Bezahlung ist ausgeschlossen, und zwar in jeglicher Form ausgeschlossen. In diesen anderen Ländern ist das eben nicht so.

Sie sagen nun: „Das sind für uns deshalb auch heilige Staaten!“ Ja, das gebe ich zu, die machen sich auch bezahlt! Aber, ob diese Staaten auch für die Völker heilig sind, das ist etwas anderes. (Stürmische Gelächter.) Für die Völker sind sie schädlich. Ich glaube, man kann es nicht aufrechterhalten, daß ein Mensch ein ganzes Jahr schuftet und arbeitet und einen geradezu schmerzlichen Lohn bekommt, und ein anderer setzt sich einmal in einen Wägel und freit dafür nun ungeheure Gelder ein. Das sind unwürdige Zustände. (Aufs neue jubeln die Arbeiter stürmisch dem Führer zu.) Wir Nationalsozialisten treten auf der anderen Seite auch jeder Gleichmacherei entgegen. Wenn heute einer durch seine Genialität

Unsere Welt: Eine Welt der gemeinsamen Arbeit, Anstrengungen, Sorgen und Pflichten

Das, meine Volksgenossen, ist auch eine Welt, die wir hier aufbauen, eine Welt der gemeinsamen Arbeit, eine Welt gemeinsamer Anstrengungen, aber auch eine Welt gemeinsamer Sorgen, gemeinsamer Pflichten. Ich habe mich nicht gewundert, daß man in anderen Ländern z. B. erst nach zwei, drei, fünf, sieben Monaten, zum Teil nach einem Jahr mit der Nationalisierung begann. Glauben Sie, das ist kein Zufall. In allen diesen Ländern ist das Berechnung. Heilsdicht hat sich mancher Deutsche gewundert, daß am ersten Tage des Kampfes am Morgen bereits die Marken gekommen sind. Ja, meine Volksgenossen, dieses Markensystem hat natürlich zwei Seiten. Wandler wird vielleicht sagen: „Wäre es nicht gescheiter, man würde auf dem einen oder anderen Gebiet darauf verzichten?“ Er wird sagen: „Was heißt das schon, so und so viel Gramm Kaffee, da bekommt keiner viel. So würden wenigstens einige mehr bekommen.“ Das gebe ich zu. Aber das ist es ja eben, was wir vermeiden wollten. Wir wollen vermeiden, daß von dem Wichtigsten, was zum Leben gehört, der eine mehr hat als der andere. Es gibt andere Dinge, ein kostbares Gemälde z. B. Es kann sich nicht jeder einen Tizian kaufen. Selbst wenn er das Geld hätte, weil Tizian gar nicht so viele Bilder gemalt hat. Das kaufen ohnehin nur wenige. Das kann man dem einen oder dem anderen geben, der kann es bezahlen, er gibt sein Geld aus, und es kommt auf diese Weise das unter die Leute. Aber, wenn es ums Essen geht, dann soll jeder dasselbe haben!

Aber in den anderen Staaten hat man gewartet. Man fragte: „Soll Fleisch rationiert werden?“ Das war der erste

eines Gewaltigen erfindet, durch seine geistige Arbeit uns einen ungeheuren Reichtum bringt, dann sind wir großzügig. Das ist dann K. r. h. e. i. l! Der Mann n. ä. h. t. dann unserer Volksgemeinschaft. Aber als Drohne in unserer Volksgemeinschaft zu leben, das möchten wir allmählich unmöglich machen.

Und, sehen Sie, diese Beispiele können ich ins Endlose erweitern. Es sind nun einmal zwei Welten, die gegeneinander stehen, und sie haben recht, wenn sie sagen: „Mit der nationalsozialistischen Welt können wir uns nie verstehen.“ Wie dann auch ein bornierter Kapitalist sich mit meinen Grundgedanken einverstanden erklären. Wer kann der Trutz in die Straße gehen und Weismasser nehmen, ehe sich diese mit den Gedanken auseinandersetzen können, die für uns heute selbstverständlich sind! Wir haben aber dafür auch unsere Probleme gelöst, meine Volksgenossen!

Es wird uns beispielsweise aber auch etwas anderes vorgemoren. Man sagt: „Wir kämpfen für die Aufrechterhaltung des Goldstandards der Währung.“ Das versteht sich. Denn sie haben ja das Gold. Wir haben auch einmal Gold besessen, das hat man uns dann aber geplündert und ausgepreßt. Was ist, zur Nacht kam, da war es bei mir keine Boshalt, daß ich mich um Goldstandard entfernte. Es war nämlich ohnehin kein Gold mehr da. Es war für mich also auch gar nicht schwierig, diese Entfernung durchzuführen. Wenn einer nichts hat, kann er sich leicht davon trennen. Wir haben kein Gold gehabt, wir hatten keine Devisen, das hatte man uns gestohlen, hatte man uns 15 Jahre lang ausgepreßt. Aber, meine Volksgenossen: Ich war auch nicht ungünstlich darüber. Wir haben einen ganz anderen Wirtschaftsaufbau.

In unseren Augen ist das Gold überhaupt kein Wertfaktor, sondern nur ein Faktor zur Unterdrückung und Beherrschung des Volkes.

Ich habe, als ich zur Nacht kam, nur eine einzige Hoffnung befestigt, auf die ich baute: Das war die Tüchtigkeit, die Fähigkeit des deutschen Volkes und des deutschen Arbeiters, die Intelligenz unserer Erfinder, unserer Ingenieure, unserer Techniker und Chemiker usw. Auf die Kraft, die in unserer Wirtschaft lag, habe ich gebaut. Ich stand vor der einfachen Frage: Sollen wir denn zugrunde gehen, weil wir kein Gold haben, soll ich mich an einen Boden hängen, der uns vernichtet. Ich habe die andere Auffassung vertreten: Wenn wir schon kein Gold haben, dann haben wir die Arbeitsträfte.

Unser Gold ist die deutsche Arbeitskraft

Und die deutsche Arbeitskraft, das ist unser Gold und das ist unser Kapital, und mit diesem Gold schlage ich jede andere Macht der Welt! (Ein ungeheurer Beifallssturm brach durch die weite Werkhalle und steigert sich zu einer minutenlangen Ovation für den Führer.)

Sie wollen in Wohnungen leben, die gebaut werden müssen; also der Arbeiter muß sie bauen. Und das Material dazu, die Rohstoffe, müssen durch Arbeit geschaffen werden.

Ich habe meine ganze Wirtschaft aufgebaut auf dem Begriff Arbeit!

Wir haben innere Probleme gelöst, und das Wunderbare ist, meine Volksgenossen: Die Kapitalländer sind mit ihren Währungen kaputt gegangen. Das Pfund kann man heute in der Welt nicht verkaufen. Wenn man es einem nachwirft, weicht er aus, damit er nicht davon getroffen wird. Aber unsere Mark, hinter der gar kein Gold steht, ist stabil geblieben. Warum? Ja, meine Volksgenossen, Golddeckung hat sie nicht, aber Ihre eure Arbeit steht dahinter. (Wieder brach stürmischer minutenlanges Beifall vom Führer empor.)

Ihr habt mir geholfen, daß die Mark stabil geblieben ist. Die deutsche Währung ohne Gold ist heute mehr wert als Gold. Denn sie ist laufende Produktion. Das ist dem deutschen Bauern zu verdanken, der gearbeitet hat von früh bis spät, es ist dem deutschen Arbeiter zuzuschreiben, der uns seine ganze Kraft schenkte. Und nun ist es auf einmal wie mit einem Zauber Schlag das ganze Problem gelöst worden.

Wenn ich, meine Lieben Freunde, öffentlich vor acht oder neun Jahren erklärt hätte: „In sechs oder sieben Jahren wird das Problem nicht mehr sein: Wie bringen wir die Arbeitslosen unter? — Sondern das Problem wird dann lauten: Wo kriegen wir die Arbeitskräfte her?“ — Wenn ich das gesagt hätte, würde mir das sehr geschadet haben, denn man hätte erklärt: „Der ist wahnsinnig! Mit dem Mann kann man überhaupt gar nicht reden, geschweige denn geben. Man kann ihn keine Stimme geben. Er ist ein Phantasi!“ Aber heute ist das Wirklichkeit geworden! Heute existiert nur eine Frage bei uns: Wo ist die Arbeitskraft?

Das, meine Volksgenossen, ist der Segen der Arbeit. Nur Arbeit schafft neue Arbeit, nicht Geld schafft Arbeit. Nur Arbeit schafft Werte und mit ihnen werden die Menschen befehligt, die selbst wieder arbeiten wollen.

Das der eine schafft, gibt dem anderen die Voraussetzung zu seinem Leben und damit zu seinem Schaffen. Und wenn wir die Arbeitskraft unseres Volkes bis zum höchsten mobilisieren, dann werden auf den einzelnen immer mehr Lebensgüter treffen. Die Tatsache ist, daß wir sieben Millionen Erwerbslose in den Wirtschaftsprozess eingegliedert, daß wir weitere sechs Millionen von Halb- zu Ganzarbeitern gemacht haben, daß wir sogar zu Ueberflüssen gekommen sind, und daß das alles bar bezahlt wird mit einer Reichsmark, die, so lange der Friede währt, ihren Wert beibehält, und deren Kaufkraft wir erst jetzt im Kriege rationieren, nicht um die Mark zu entwerten, sondern weil wir jetzt einen Teil unserer Industrie in den Dienst der Kriegsproduktion stellen mußten, um damit den Kampf um die deutsche Zukunft erfolgreich bestehen zu können.

Warnschuß, das heißt also: Wenn du Kapital hast, dede dich ein, kaufe dir einen Eiskranz und lege dir ein paar Spezialitäten hinein. Oder: „Soll Kaffee rationiert werden?“ Es bestehen hier zwei verschiedene Meinungen, ob er rationiert werden soll oder nicht. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die Meinung am Ende siegt, die glaubt, daß man auch den Kaffee rationieren solle.“

Das wird vier Wochen lang so geschrieben, und jeder, der etwas egoistisches Erbitte im Kopf hat — und bei den Demokratien ist das schon der Fall — der sagt sich: „Aha, also der Kaffee wird demnächst rationiert, also Kaffee einlaufen!“ Und dann endlich rationiert man, d. h. wenn nichts mehr da ist. Das wollten wir vermeiden. Deshalb haben wir jetzt im Kriege diese Beschränkung vornehmen müssen, von vornherein, für alle gleichmäßig. Und wir verstehen wenig Spaß, wenn sich einer dagegen verständigt.

Unser Staat ist anders orientiert als die westlichen Demokratien

Das eine ist aber sicher, meine Volksgenossen: Wenn wir alles zusammennehmen, dann haben wir heute einen Staat, der wirtschaftlich und politisch anders orientiert ist als die westlichen Demokratien. In diesem Staat bestimmt ohne Zweifel das Volk das Dasein. Das Volk bestimmt in diesem Staat die Richtlinien seiner Führung. Denn es ist tatsächlich möglich geworden, in diesem Staat die breite Masse in weitestem Ausmaß einzubauen in die Partei einzubauen, in diese Parteiorganisation, die von unten beginnt und Millionen Men-

ein un...
dann R...
Über al...
ten wir all...
erweitern...
sehen, und...
hohen Kapita...
Wer kann...
heute selbst...
absehe ge...
vorgemerkt...
Gold...
haben...
hat man...
Racht kam...
andart ent...
für mich...
ren. Wenn...
haben kein...
ung gekauf...
tsgegenstän...
ang an de...
ein Wert...
g und Be...
öffnung der...
Fähig...
Arbeits...
ure, unse...
rter Wert...
Frage: Soll...
ich mich...
andere...
dann haben...
d und das...
andere...
kauf durch...
atenlangen...
en müssen...
erial dazu...
n.
auf dem...
anderbare...
ren Wäh...
in der...
wichtig er...
ere Wirt...
geblieben...
die nicht...
türmlicher...
lieben ist...
als Gold...
Bauern...
es ist dem...
auf Kraft...
uberschauf...
acht oder...
aren wird...
Beitragen...
So kri...
das ge...
man hätte...
man über...
kann ihn...
ste ist das...
bei uns:
r Arbeit...
t Arbeit...
die Men...
fegung zu...
in wir die...
ten, dann...
ten. Die...
Die Wirt...
tionen von...
zu Ueber...
wird mit...
Wert be...
tionieren...
fest einen...
tion st...
kunft er...
bede dich...
ar Ebed...
rationiert...
dass die...
en Kaffe...
jeder, der...
in Demo...
also der...
n!" Und...
er da ist...
jeht im...
ordbreit...
n, wenn

den umfasst, die Millionen von Funktionären hat, lauter
Kriegsleute aus dem Volk. Und es baut sich oben auf. Es
ist ganz erkennbar ein Staat in unserer heutigen Geschichte,
der grundsätzlich alle gesellschaftlichen Bereiche
in der Stellenbesetzung besetzt hat, nicht etwa
nur im zivilen Leben. Ich bin selber das beste Dokument
dafür, ich bin nicht einmal Jurist, bedenken Sie, was das
heißt! (Brausende Beifall) Und bin trotzdem Ihr Führer.
(Tosender nichtentwollender Beifall, der sich immer
wieder immer stärker erneuert.)

Nicht nur im allgemeinen Leben haben wir es fertiggebracht,
das bis in alle Stadien hinaus jetzt Menschen kommen, die aus
dem Volk sind - Reichstatthalter, die früher Landarbeiter ge-
wesen sind, oder Schlosser waren. Nein, wir haben sogar im
Staat dort diesen Durchbruch vollzogen, wo er am schwersten
fiel, in der Wehrmacht. Tausende von Offizieren werden be-
fürchtet, die aus dem Mannschafstand hervorgegangen sind.
Wieder umgeben die Berliner Rüstungsarbeiter den Führer.)
Wir haben auch hier alle Hemmnisse beseitigt. (Roch tosender
wiederholt sich der brausende Beifall der Massen.)

Wir haben heute Generale, die noch vor 22 Jahren ge-
wöhnliche Soldaten, Unteroffiziere gewesen sind. Wir haben
hier alle Hindernisse gesellschaftlicher Art überwunden.
Wir bauen dabei vor allem das Leben für die Zukunft
auf. Denn Sie wissen: Wir haben unabhängige Schulen, na-
tionalsozialistische Erziehungsanstalten und Volkshochschulen
usw. In diese Schulen holen wir die talentierten
Kinder herein, die Kinder unserer breiten Masse, Arbeiter-
söhne, Bauernsöhne, deren Eltern es niemals bezahlen könn-

Das sind die beiden Welten, die sich heute gegenüber stehen

Wie wissen ganz genau, wenn wir in diesem Kampf unterliegen,
dann wäre dies das Ende nicht unserer sozialistischen Aufbaubarkeit,
sondern das Ende des deutschen Volkes überhaupt. Denn ohne diese
Zusammenfassung unserer Kraft können eben diese Menschen gar nicht
erschaffen werden. Das ist heute eine Masse von über 120, 130 Mil-
lionen, die davon abhängig ist, darunter allein 85 Millionen unseres
eigenen Volkes. Das wissen wir.

Die andere Welt dagegen sagt: „Wenn wir verlieren, dann bricht
unser weltkapitalistisches Gebäude zusammen. Denn wir haben das Gold
gehort. Es liegt in unseren Kellern, und hat dann keinen Wert mehr.
Denn wenn diese Idee unter die Völker kommt, das die Arbeit das Entscheidende ist, was dann? Dann haben
wir unser Gold umsonst gekauft. Unser ganzer Weltmarktanspruch
kann nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Völker werden die Si-
cherheitsbedingungen beseitigen. Es werden dann mit sozialen Fortschritten
kommen. Es wird ein Weltsturz erfolgen.“ Ich verstehe daher
auch, wenn Sie erklären: „Das wollen wir unter allen Umständen ver-
hindern, das wollen wir vermeiden.“ Sie sehen ganz genau, wie der
Aufbau unseres Volkes stattfindet. Es ist Ihnen ganz klar, nur ein
Beispiel: Dort ein Staat, der regiert wird von einer ganz dünnen
Oberschicht, diese schiebt ihre Söhne von vornherein in eigene Er-
ziehungsanstalten, das Eton-College. Auf unserer Seite sind die Volkshoch-
schulen-Schulen oder die nationalpolitischen, Erziehungsanstalten.

Gold gegen Arbeit / Reaktion gegen den Fortschritt der Menschheit

Wenn schon in diesem Kriege die Signale so gestellt sind, daß
hier Gold gegen Arbeit, Kapital gegen Völker und Reaktion gegen den
Fortschritt der Menschheit kämpfen, dann werden die Arbeit, die Völker
und dann wird der Fortschritt siegen. (Mit einem
Orkan von Beifall antworten die Arbeiter dem Führer auf diese Worte
und bereiten ihm eine Ovation von einzigartiger Größe.)

Auch die ganze jüdische Unterstung wird Ihnen dabei nichts
heissen.

Ich habe das nun vorausgesehen, seit Jahren.

Denn was habe ich von der anderen Welt verlangt? Gar nichts
als nur das Recht, daß sich die Deutschen zusammenschließen, und zwei-
tens, daß man ihnen das zurugibt, was man ihnen ge-
nommen hat, also nichts, was für die anderen Völker einen Vorteil
bedeuten könnte. Wie oft habe ich Ihnen die Hand hingestreckt!
Gleich nach der Machtergreifung. Ich hatte gar keine Lust, aufzutreten.
Denn was heißt rüsten; das verschlingt so viel Arbeitskraft. Gerade
ich, der ich die Arbeit als das Entscheidende ansehe, wollte die deutsche
Arbeitskraft für andere Pläne einsehen, und das, meine Volksgenossen,
glaube ich, wird sich schon herausgesprochen haben, daß ich immerhin
etwas bedeutende Pläne besitze, schöne und große Pläne für mein
Volk.

Die Hege zum Weltkrieg wieder am Werk

Denn es war ja ganz klar: Was bin ich vor dem Weltkrieg ge-
wesen? Ein unbekannter, namenloser Mensch. Was war ich im Kriege?
Ein ganz kleiner, gewöhnlicher Soldat. Ich habe keine Verantwortung
am Weltkrieg gehabt. Wer sind aber die Leute, die heute in England
sitzen? Das sind die gleichen Leute, die bereits vor dem Weltkrieg
die Hege betrieben hatten, der gleiche Churchill, der im Weltkrieg
sich der gemeinsten Kriegshege war, der eben verlorene Cham-
berlain, der damals genau so hegte, und die ganze Korona, die da-
zu gehört, und natürlich jenes Volk, das immer mit den Trompeten
von Jericho glaubt die Völker vernichten zu können: es sind die alten
Geister, die da wieder lebendig geworden sind!

Und dagegen habe ich nun das deutsche Volk gerüftet. Auch aus
einer Ueberzeugung: Ich habe selber als Soldat den Weltkrieg mitge-
macht und habe es so oft erlebt, was es heißt, was anderen beschossen
zu werden, ohne selbst zurückgehen zu können, was es heißt, keine
Munition zu besitzen oder zu wenig, immer nur vom anderen geschlo-
gen zu sein. Ich habe damals meinen ganzen Glauben an das deutsche
Volk und seine Zukunft aus meiner Kenntnis des deutschen Soldaten,

Deutschland geht nicht zugrunde solange es solche Menschen hat

Aber ich habe auch erlebt, wie diese Kämpfer, diese Sol-
daten immer wieder im Rechtteil waren, weil der andere sie
einfach materialmaig ertoben konnte. Ich war damals nicht
der Ueberzeugung, daß uns der Engländer auch nur einmal
verhaltlich ertoben war. Nur ein Wahnsinniger kann sagen,
ich hätte ein Minderwertigkeitsgefühl dem Engländer gegen-
über. Die sind wohl verrückt! Ich habe niemals ein Minder-
wertigkeitsgefuhl gehabt! (Ungeheurer Beifall antwortet dem
Führer.)

Das Problem „Ein Deutscher gegen einen Engländer“
war ja damals überhaupt nicht zur Diskussion gestellt. Sie
haben schon damals in der ganzen Welt herumgewinkt, bis
die Unterstung bekamen. Und ich war diesmal entschlossen,
in der Welt nun vorzubauen und unsere Position zu erweitern
und zweitens im Innern uns so zu rüsten, daß der deutsche
Soldat nicht mehr verlassen und einer Uebermacht preisgegeben
sein an der Front stehen muß.

Und nun ist der Kampf gekommen.

Ich habe auch hier alles getan, was ein Mensch überhaupt
konnte, fast bis zur Selbstentwardigung, um ihn zu ver-
meiden. Ich habe den Engländern Angebot um Angebot ge-
macht. Ich habe mich mit Ihren Diplomaten hier besprochen
und sie beschworen, sie möchten doch Vernunft annehmen. Aber
es war nichts zu wollen. Sie wollten den Krieg, und sie haben
auch gar kein Gehl daraus gemacht. Seit sieben Jahren er-
härte Churchill: „Ich will den Krieg!“ Er hat ihn jetzt! (Im-
mer begeistert wird der Beifall, mit dem die Rüstungsarbei-
ter die entschlossenen Worte des Führers begleiten.)

Ich habe das behauptet, daß Völker gegeneinander kämpfen
müssen, die ich gerne zusammenföhren möchte. Die in meinen

ten, daß ihre Kinder ein höheres Studium mitmachen. Die
kommen hier allmählich herein und werden hier weitergebildet
und sie werden später einmal in den Staat eingeföhrt, kommen
in die Ordensburgen und in die Partei. Sie werden ein-
mal die höchsten Stellen einnehmen. Wir haben
hier große Möglichkeiten geschaffen, diesen Staat so ganz von
unten her aufzubauen. Das ist unser Ziel, und das ist auch
— das kann ich Ihnen sagen, meine Volksgenossen — unsere
ganze Lebensfreude. Es ist etwas Herrliches, für ein solches
Ideal kämpfen zu können. Es ist so wunderbar, daß wir uns
sagen dürfen: Wir haben ein fast himmlisches anmutendes Ziel;
uns schwebt ein Staat vor, bei dem in Zukunft jede Stelle
vom fähigsten Sohn unseres Volkes besetzt sein soll, ganz gleich-
galtig, wo er herkommt.

Ein Staat, in dem die Geburt gar nichts ist und die Leistung und Können alles!

(Ungeheurer Beifall begleitet die Worte des Führers. Minu-
tenlang jubeln die Arbeiter auf das stürmische dem Führer zu.)

Das ist unser Ziel, für das wir nun arbeiten und für das
wir uns mit unserem ganzen Fanatismus einsehen, es ist für
unten her aufzubauen. Das ist unser Ziel, und das ist auch
— das kann ich Ihnen sagen, meine Volksgenossen — unsere
ganze Lebensfreude. Es ist etwas Herrliches, für ein solches
Ideal kämpfen zu können. Es ist so wunderbar, daß wir uns
sagen dürfen: Wir haben ein fast himmlisches anmutendes Ziel;
uns schwebt ein Staat vor, bei dem in Zukunft jede Stelle
vom fähigsten Sohn unseres Volkes besetzt sein soll, ganz gleich-
galtig, wo er herkommt.

Zwei Welten. In einem Fall die Kinder des Volkes, im anderen Fall nur die Söhne dieser Geldaristokratie, dieser Finanzmagnaten.

Dort nur Leute aus dieser Schule und hier Männer aus dem Volk,
die im Staat eine Rolle spielen.

Das sind zwei Welten. Ich gebe zu, eine der beiden Welten muß zerbrechen.

Entweder die eine oder die andere. Aber, wenn wir zerbrechen
müßten, würde mit uns das deutsche Volk zerbrechen. Wenn die
andere Welt zerbricht, bin ich der Ueberzeugung, würden die Völker
überhaupt erst frei werden. Denn unser Kampf richtet sich nicht gegen
den einzelnen Engländer oder Franzosen. Wir haben gegen sie nichts.
Jahrelang habe ich dies als meine außenpolitische Zielsetzung verteidigt.
Wir haben von ihnen nichts verlangt. Gar nichts. Als sie in
den Krieg eintraten, konnten sie nicht sagen: „Wir treten ein, weil die
Deutschen das oder jenes von uns verlangt haben“, sondern im Ge-
genteil, sie haben gesagt: „Wir treten ein, weil uns das deutsche Sy-
stem nicht paßt!“ „Weil wir fürchten, daß dieses System auch unser
Volk zerstört.“ Deswegen führen sie diesen Krieg. Sie wollten unser
Volk damit zurückschmettern in die Zeit von Versailles und in das da-
malige Unglück.

Aber sie wuschen sich dabei! (Wieder braust tosender Beifall durch
die weiten Arbeitshallen.)

Ich habe den Geheiß, das deutsche Volk reich, das deutsche Land schön zu machen.

Ich habe den Geheiß, das deutsche Volk reich, das deutsche Land schön zu machen. Ich möchte, daß der Lebens-
stand des einzelnen gehoben wird. Ich möchte, daß wir die
höchste und beste Kultur bekommen. Ich möchte, daß das Theater für
das ganze Volk und nicht nur für die oberen Zehntausend wie in Eng-
land da ist und überhaupt die ganze deutsche Kultur dem Volke zugute
kommt. Das sind ungeheure Pläne, die wir beschließen und dazu brauchen
ich die ganze Arbeitskraft. Die Rüstung nimmt mir die Arbeiter weg.
Ich habe Vorschläge gemacht, die Rüstung zu begrenzen, man hat mich
ausgelacht. Ich habe nur ein Nein. Ich habe vorgeschlagen, einzelne
Rüstungen zu begrenzen. Man sagte das ab. Ich habe vorgeschlagen,
die Luftwaffe überhaupt aus dem Krieg herauszunehmen. Man
lehnte auch das ab. Ich lehnte vor, die Bombenwaffe zu begrenzen.
Man hat das alles abgelehnt. Man sagte: „Die ist es ja gerade, mit
der wir euch unser Regime aufzwingen wollen.“ (Erneuter brausen-
der Beifall.)

Nun bin ich der Mann, der keine Dinge halb macht. Wenn es
schon einmal notwendig ist, sich zu wehren, dann wehre ich mich mit
einem unbändigen Fanatismus. Als ich sah, daß der große deutsche
Wiederanstieg, die gleichen Leute in England sofort wieder mobil-
isierte, die schon vor dem Weltkrieg zum Kriege heigten, da war ich mir
bewußt, daß eben dieser Kampf noch einmal wird ausgetragen werden
müssen, daß die anderen den Frieden nicht wollen.

Das ist der Unterschied zum Weltkrieg.

Aber nicht nur das, vor allem auch: der deutsche Soldat
hatte diesmal keine Munition. Ich weiß nicht, meine
Volksgenossen, wenn man hinterher nach dem Kriege einmal
das genau abrechnet, wird man vielleicht sogar sagen: „Herr,
Sie waren ein Verschwenker, Sie haben Munition machen
lassen, die gar nicht gebraucht worden ist!“ Es liegt ja noch
alles da. Ja, meine Volksgenossen, ich habe Munition machen
lassen, weil ich den Weltkrieg erlebt habe und weil ich das,
was damals eintrat, vermeiden wollte, und weil ich sagte: Gra-
nenen kann man erheben, Bomben kann man erheben, doch
Menschen nicht! (Wieder schlägt dem Führer ein ungeheurer
Beifallssturm entgegen.) Und so ist in diesem Kampf das Mu-
nitionsproblem überhaupt kein Problem gewesen, nur viel-
leicht als Nachschubproblem. Und als der Kampf zu Ende war,
da hatten wir auf allen Gebieten kaum eine Monatsrate un-
serer Produktion verbraucht. Wir stehen heute da, gerastet für
jeden Fall, England mag tun, was es will.

Es wird mit jeder Woche größere Schläge bekommen,

und wenn es irgendwann auf dem Kontinent Fuß fassen will,
dann werden wir uns wieder vorstellen! (Ungeheurer Jubel
antwortet dem Führer.) Und ich weiß: Wir haben nichts ver-
lernt, hoffentlich haben die Engländer nichts vergessen. (Tosender
Beifall durchbraust jubelnd minutenlang die Halle.)

Auch den Kampf der Luft. Ich wollte ihn nicht, ich habe
mich immer dagegen gewehrt. Wir haben im ganzen Völkensfeldzug die-
sen Kampf nicht geführt. Ich habe keine Nachtangriffe machen lassen.
Man sagte in London: Ja, weil sie bei Nacht nicht fliegen können.
(Stürmische Heiterkeit.) Nun: Ob wir in der Nacht fliegen können,
das werden sie unterdessen schon gemerkt haben. Aber man kann bei
Nacht nicht so gut zielen, und ich wollte nur kriegerische Objekte an-
greifen, nur an der Front angreifen, nur gegen Soldaten kämpfen,
nicht gegen Frauen und Kinder. Deswegen laien wir es nicht. Wir
haben es auch nicht in Frankreich getan. Wir haben keine Nachtan-
griffe gelassen. Als wir den Angriff auf Paris machten, sind nur die
Pariser Rüstungsobjekte herausgegriffen worden. Unsere Flieger haben
wunderbar gezielt. Davon konnte sich jeder überzeugen, der das ge-
sehen hat.

Da fiel es diesem großen Strategen Churchill ein, den unbefahr-
ten Luftkrieg bei Nacht zu beginnen. Er hat in Freiburg im Breisgau
begonnen und dann nun weitergeföhrt. Es ist überhaupt kein Rüs-
tungsbetrieb zerschmettert worden, denn nach den englischen Nachrich-
ten ist ja auch das hier sowieso nur noch eine Mondlandschaft. (Er-
neute stürmische Heiterkeit.) Aber sie haben keinen einzigen Rüstungs-
betrieb auch nur außer Betrieb gesetzt. Sie haben allerdings viele un-
glückliche Familien getroffen, Frauen und Kinder. Ein Lieblingsspiel
von ihnen waren die Lazarette. Warum? Man kann sich das nicht er-
klären. Sie wissen es selbst in Berlin, wie oft sie hier unsere Lazarette
besorfen haben.

Gut! Ich habe einen Monat gewartet in der Meinung, daß nach
der Beendigung des Frankreich-Feldzuges die Engländer diese Art von
Kriegsföhrtung aufgeben würden. Es war verfehlt. Ich habe einen
zweiten, einen dritten Monat gewartet. Ja nun, wenn also sowieso
Bomben geworfen werden, dann natürlich kann ich es vor dem deut-
schen Volke nicht verantworten, meine eigenen Volksgenossen zu-
grundgehen zu lassen und fremde zu schonen, sondern dann muß eben
auch dieser Krieg geföhrt werden.

Und er wird jetzt geführt, geführt mit der Entschlossenheit, mit dem Material, mit den Mitteln und der Tapferkeit, die uns zur Verfügung stehen.

(Wieder antwortet ungeheurer Beifall dem Führer und steigert sich
abermals zu einer großartigen Ovation.)

Wenn die Stunde der endgültigen Auseinandersetzung da sein wird, dann wird auch diese Auseinandersetzung kommen. Das eine aber möchte ich den Herren gleich sagen: Die Zeit dafür, die bestimmen wir!

Und ich bin da vorfahig. Wir haben auch im Herbst des ver-
gangenen Jahres vielleicht im Westen angreifen können, aber ich wollte

Wo der deutsche Soldat steht, kommt kein anderer hin!

(Tosender Beifall.)
Und dann wollten sie es noch schauer und noch schneller machen
im Westen, in Holland und Belgien. Und das führte zur
Auslösung jener Offensives, der wieder viele gerade unserer ältesten
Männer mit danger Sorge entgegenstehen. Ich weiß ganz genau, was
viele damals dachten. Sie haben den Weltkrieg im Westen erlebt, alle
die Kämpfe in Flandern, im Artois und um Verdun, und sie lebten
alle in der Vorstellung: „Heute ist hier eine Maginotlinie. Wie soll die
bezungen werden? Was wird das vor allem für Blut kosten, was
wird das für Opfer kosten, und wie langsam geht das vielleicht?“ Und
in sechs Wochen war dieser Feldzug ebenfalls beendet! (Aufs neue
braust minutenlang der tosende, jubelnde Beifall durch die weite Halle.)
Belgien, Holland und Frankreich wurden niedergeworfen, die
Kanaltale besetzt und dort nun unsere Batterien aufgebaut und unsere
Stümpfe eingerichtet, und auch hier kann ich sagen: Keine Macht
der Welt wird uns gegen unseren Willen aus diesem Gebiet entfernen
können!

Die Opfer unergleichlich klein

Und nun, meine Volksgenossen: die Opfer. Sie sind für den ein-
zelnen sehr schwer. Die Frau, die ihren Mann verloren hat, sie hat das
Höchste verloren, was sie besitzt, und beim Kind, das den Vater verlor,
ist es das gleiche. Die Mutter, die ihr Kind opfert, oder auch die
Braut oder die Geliebte, die den Ihren ziehen ließen, um ihn nim-
mermehr zu sehen, sie alle haben große Opfer gebracht. Wenn wir
aber das zusammenrechnen, gemessen an den Opfern des Weltkrieges,
so schwer es für den einzelnen ist, im gesamten: wie unergleichlich
klein sind sie! Bedenken Sie: Wir haben noch nicht annähernd so viele
Tote, als Deutschland 1870/71 im Kampf gegen Frankreich hatte.
Durch diese Opfer haben wir den Ring um Deutschland gesprengt, und
die Zahl der Verwundeten ist ebenfalls eine ungeheuer mächtige, mit ein
Bruchteil dessen, was zu erwarten war.

„Der deutsche Soldat dankt es euch, Rüstungsarbeiter“

Und nun, meine deutschen Rüstungsarbeiter, das verdanken
wir natürlich unserer herrlichen Wehrmacht, die von einem
neuen Geist erfüllt ist, in die auch der Geist unserer Völk-
gemeinschaft eingezogen ist, die jetzt weiß, warum sie eigentlich
kämpft. Wir verdanken das unseren Soldaten, die Ungeheures
geleistet haben. Aber der deutsche Soldat dankt es euch Rüs-
tungsarbeitern, daß ihr ihm die Waffen gegeben habt! (Brausender
Beifall.) Denn zum ersten Male ist er diesmal ange-
treten nicht etwa mit dem Gefühl der geringeren Zahl oder der
Unterlegenheit der Waffe. Auf jedem Gebiet waren unsere
Waffen besser!

Das ist euer Verdienst! Das Ergebnis eurer Wertmanns-
arbeit, eures Fleißes und Könnens und eurer Hingabe! Und
wenn heute Millionen deutscher Familien noch ihren Ernährer
besitzen, für die Zukunft wieder haben werden, wenn unzählige
Väter, unzählige Mütter ihre Söhne haben, dann verdanken
Sie das euch, meine Rüstungsarbeiter! Ihr habt ihnen die
Waffen gegeben, durch die sie so fliegen konnten, Waffen, durch
die sie heute so zuversichtlich sein können, daß jeder Soldat
weiß: Wir sind nicht nur die besten Soldaten der Welt,
sondern wir haben auch die besten Waffen der Welt und nicht nur
heute, sondern in der Zukunft erst recht.

Das ist der Unterschied zum Weltkrieg.

Aber nicht nur das, vor allem auch: der deutsche Soldat
hatte diesmal keine Munition. Ich weiß nicht, meine
Volksgenossen, wenn man hinterher nach dem Kriege einmal
das genau abrechnet, wird man vielleicht sogar sagen: „Herr,
Sie waren ein Verschwenker, Sie haben Munition machen
lassen, die gar nicht gebraucht worden ist!“ Es liegt ja noch
alles da. Ja, meine Volksgenossen, ich habe Munition machen
lassen, weil ich den Weltkrieg erlebt habe und weil ich das,
was damals eintrat, vermeiden wollte, und weil ich sagte: Gra-
nenen kann man erheben, Bomben kann man erheben, doch
Menschen nicht! (Wieder schlägt dem Führer ein ungeheurer
Beifallssturm entgegen.) Und so ist in diesem Kampf das Mu-
nitionsproblem überhaupt kein Problem gewesen, nur viel-
leicht als Nachschubproblem. Und als der Kampf zu Ende war,
da hatten wir auf allen Gebieten kaum eine Monatsrate un-
serer Produktion verbraucht. Wir stehen heute da, gerastet für
jeden Fall, England mag tun, was es will.

Es wird mit jeder Woche größere Schläge bekommen,

und wenn es irgendwann auf dem Kontinent Fuß fassen will,
dann werden wir uns wieder vorstellen! (Ungeheurer Jubel
antwortet dem Führer.) Und ich weiß: Wir haben nichts ver-
lernt, hoffentlich haben die Engländer nichts vergessen. (Tosender
Beifall durchbraust jubelnd minutenlang die Halle.)

Auch den Kampf der Luft. Ich wollte ihn nicht, ich habe
mich immer dagegen gewehrt. Wir haben im ganzen Völkensfeldzug die-
sen Kampf nicht geführt. Ich habe keine Nachtangriffe machen lassen.
Man sagte in London: Ja, weil sie bei Nacht nicht fliegen können.
(Stürmische Heiterkeit.) Nun: Ob wir in der Nacht fliegen können,
das werden sie unterdessen schon gemerkt haben. Aber man kann bei
Nacht nicht so gut zielen, und ich wollte nur kriegerische Objekte an-
greifen, nur an der Front angreifen, nur gegen Soldaten kämpfen,
nicht gegen Frauen und Kinder. Deswegen laien wir es nicht. Wir
haben es auch nicht in Frankreich getan. Wir haben keine Nachtan-
griffe gelassen. Als wir den Angriff auf Paris machten, sind nur die
Pariser Rüstungsobjekte herausgegriffen worden. Unsere Flieger haben
wunderbar gezielt. Davon konnte sich jeder überzeugen, der das ge-
sehen hat.

Da fiel es diesem großen Strategen Churchill ein, den unbefahr-
ten Luftkrieg bei Nacht zu beginnen. Er hat in Freiburg im Breisgau
begonnen und dann nun weitergeföhrt. Es ist überhaupt kein Rüs-
tungsbetrieb zerschmettert worden, denn nach den englischen Nachrich-
ten ist ja auch das hier sowieso nur noch eine Mondlandschaft. (Er-
neute stürmische Heiterkeit.) Aber sie haben keinen einzigen Rüs-
tungsbetrieb auch nur außer Betrieb gesetzt. Sie haben allerdings viele un-
glückliche Familien getroffen, Frauen und Kinder. Ein Lieblingsspiel
von ihnen waren die Lazarette. Warum? Man kann sich das nicht er-
klären. Sie wissen es selbst in Berlin, wie oft sie hier unsere Lazarette
besorfen haben.

Gut! Ich habe einen Monat gewartet in der Meinung, daß nach
der Beendigung des Frankreich-Feldzuges die Engländer diese Art von
Kriegsföhrtung aufgeben würden. Es war verfehlt. Ich habe einen
zweiten, einen dritten Monat gewartet. Ja nun, wenn also sowieso
Bomben geworfen werden, dann natürlich kann ich es vor dem deut-
schen Volke nicht verantworten, meine eigenen Volksgenossen zu-
grundgehen zu lassen und fremde zu schonen, sondern dann muß eben
auch dieser Krieg geföhrt werden.

Und er wird jetzt geführt, geführt mit der Entschlossenheit, mit dem Material, mit den Mitteln und der Tapferkeit, die uns zur Verfügung stehen.

(Wieder antwortet ungeheurer Beifall dem Führer und steigert sich
abermals zu einer großartigen Ovation.)

Wenn die Stunde der endgültigen Auseinandersetzung da sein wird, dann wird auch diese Auseinandersetzung kommen. Das eine aber möchte ich den Herren gleich sagen: Die Zeit dafür, die bestimmen wir!

Und ich bin da vorfahig. Wir haben auch im Herbst des ver-
gangenen Jahres vielleicht im Westen angreifen können, aber ich wollte

gutes Wetter abwarten (Braubende Heiterkeit), und ich glaube, das hat sich auch gelohnt.

Wir sind so sehr überzeugt vom Erfolg unserer Waffen, daß wir uns das schon erlauben können. Das deutsche Volk wird die Zeit unbedingt ausfüllen. Ich glaube, es wird mir dankbar sein, wenn ich lieber öfter mit der Zeit etwas warte und ihm dafür viele Opfer erspare. (Stürmischer Beifall.) Auch das gehört zum Wesen des nationalsozialistischen Volkstaates, daß er selbst im Krieg dort, wo es nicht unbedingt notwendig ist, den Menschen spart und schon — es sind ja unsere Volksgenossen.

So haben wir schon im Polenfeldzug Verzicht geleistet auf manche Angriffe, auf ein forsches Vorgehen, weil wir der Überzeugung waren, daß acht oder vierzehn Tage später das Problem von selber reifen würde. Wir haben oft große Erfolge erzielt, ohne auch nur einen einzigen Menschen dafür zu opfern. Das war auch im Westen so. Und das soll auch in Zukunft so bleiben. Wir wollen keine Prestigeerfolge erzielen, keine Prestigeangriffe machen, sondern wir wollen uns immer nur von ausschließlich militärischen Gesichtspunkten leiten lassen. Was geschehen muß, das muß geschehen, alles andere wollen wir vermeiden. Und im übrigen haben wir alle nur die Hoffnung, daß einst die Stunde kommt, in der wieder die Vernunft siegt und der Friede einkehrt.

Aber eines muß die Welt zur Kenntnis nehmen: Eine Niederlage Deutschlands wird es nicht geben, weder militärisch, noch zeitmäßig, noch wirtschaftlich!

(Mit einem ungeheuren Begeisterungssturm bekräftigen die deutschen Rüstungsarbeiter diese Feststellung des Führers.)

Was immer auch geschehen mag, Deutschland wird aus diesem Kampf siegreich hervorgehen!

(Braubend wiederholt sich die großartige Kundgebung äußerster Kampfschlossenheit und fester Siegeszuversicht.)

Ich bin nicht der Mann, der einen einmal aufgenommenen Kampf zu eigenen Ungunsten abbricht. Ich habe in meinem Leben bewiesen, und ich werde es den Herren, die mein bis-

Wir kämpfen nicht um die Gegenwart, sondern um die Zukunft

Denn dieser Kampf ist nicht nur ein Kampf um die Gegenwart, sondern er ist in erster Linie ein Kampf um die Zukunft. Ich habe es am 2. September 1939 ausgesprochen, daß nicht die Zeit unser Feind wird, daß uns auch keine wirtschaftlichen Schwierigkeiten jemals niederringen und daß noch viel weniger die Waffen uns besiegen können. Das ist unmöglich! Die Verwirklichung dessen ist garantiert durch die Geltung des deutschen Volkes!

Die Verwirklichung dessen wird auch dem deutschen Volk in der Zukunft einen reichen Lohn bringen. Wenn wir diesen Krieg gewonnen haben, so haben ihn nicht gewonnen ein paar Industrielle oder Millionäre oder ein paar Kapitalisten, oder ein paar Ablige oder — ich weiß nicht — Bürgerliche oder irgend jemand.

Meine Arbeiter: Sie müssen in mir Ihren Garantien sehen.

Ich bin aus dem Volke hervorgegangen: Für dieses deutsche Volk habe ich seit meines Lebens gekämpft und, wenn dieser schwerste Kampf meines Lebens beendet sein wird, dann kann er nur seinen Abschluß finden in einer neuen Arbeit für das deutsche Volk!

Wir alle haben uns hier große Pläne gesetzt, schon jetzt, große Pläne, die alle auf ein Ziel hinausgehen, den deutschen Volksstaat nun erst recht aufzurichten und ihn immer mehr auszugestalten, das deutsche Volk immer mehr hineinzuführen in die große Geschichte unseres Daseins. Aber ihm auch zugleich alles das zu erschließen, was das Dasein lebenswert macht.

Wir haben uns entschlossen, alle die Schranken immer mehr einzureißen, die den einzelnen hemmen könnten, in seinen Fähigkeiten emporzustreben, den Platz einzunehmen, der ihm gebührt. Wir sind das festen Willens, daß wir einen Sozialstaat aufbauen, der vorbildlich sein muß und sein wird, auf allen Gebieten des Lebens.

Wir sehen darin dann erst den endgültigen Sieg! Denn wir haben es ja bei den anderen gesehen. Die haben ja vor 20 Jahren scheinbar gesiegt. Was ist denn aus dem Sieg geworden? Nichts als Elend und Jammer. Arbeitslosigkeit ist daraus geworden. Sie haben ihren Kampf nur geführt für eine verfluchte Plutokratie, für diese paar Finanzdynastien, die ihren Kapitalmarkt verwalten, für die paar Hundert, die letzten Endes diese Völker dirigieren. Das soll uns allen eine Lehre sein!

heriges Leben ja nur aus der Emigrantspresse kennengelernt haben, beweisen, daß ich hier der gleiche geblieben bin! (Immer aufs neue jubeln die Berliner Arbeiter ihrem Führer entgegen.)

Ich habe in der Zeit, in der ich in das politische Leben eintrat, meinen Anhängern — es war das damals eine ganz kleine Schar von Soldaten und Arbeitern — erklärt: In unserem Regiment und in dem meinen gibt es ein Wort überhaupt nicht, das Wert Kapitulieren. (Aufruf neuer Erbeist sich ortonariger Beifall.)

Ich wünsche nicht den Kampf, wo er mir oder jemals aufgezungen wird, da werde ich ihn führen, solange in mir auch nur ein Atemzug lebendig ist. (Noch tosender und gewaltiger wird der Beifall, der Jubel, die Begeisterung der Massen.) Ich kann ihn heute führen, weil ich weiß, daß hinter mir das ganze deutsche Volk steht. (Halt pausenlos folgen die Ovationen für den Führer.) Ich bin heute der Wahrnehmer meines kommenden Lebens, und ich handle dementsprechend. Ich hätte mir mein eigenes Leben bequemer gestalten können. Ich kämpfe seit 20 Jahren, und ich habe alle diese Sorgen und all diese niederreichende Arbeit auf mich genommen in dem einen Bewußtsein, daß das für unser deutsches Volk geleistet werden muß. Dabei spielen mein eigenes Leben und meine Gesundheit gar keine Rolle. Ich weiß, daß in diesem Geist heute hinter mir steht vor allem die deutsche Wehrmacht, Mann für Mann, Offizier und Offizier. Alle diese Karren, die sich einbildeten, daß es hier jemals Risse geben könnte, die haben ganz vergessen, daß das Dritte Reich nicht mehr das Zweite ist. Aber genau so steht geschlossen hinter mir heute das deutsche Volk. Und hier danke ich vor allem dem deutschen Arbeiter und dem deutschen Bauer. (Starker Beifall.) Die zwei haben es mir ermöglicht, diesen Kampf vorzubereiten, rüstungsmäßig die Voraussetzungen zum Standhalten zu schaffen. Und die zwei schaffen mir auch die Möglichkeit, den Krieg, ganz gleichgültig, wie lange er dauern sollte, durchzuführen.

Ich danke aber dabei noch besonders der deutschen Frauen, jenen unzähligen Frauen, die jetzt zum Teil die schwere Arbeit von Männern verrichten müssen und die sich mit Liebe und Fanatismus in ihren neuen Beruf hineingearbeitet haben und auf so vielen Stellen die Männer ersetzen. Ich danke ihnen allen, die dieses Opfer persönlicher Art bringen, die die vielen Einschränkungen ertragen, die notwendig sind. Ich danke ihnen im Namen aller derjenigen, die heute das deutsche Volk repräsentieren und die in der Zukunft das deutsche Volk sein werden.

Wenn dieser Krieg abgeschlossen sein wird, dann soll in Deutschland ein großes Schaffen beginnen.

dann wird ein großes Wachsen durch die deutschen Lande stattfinden. Dann wird das deutsche Volk die Produktion der Rationen einstellen und wird dann beginnen mit den Werken des Friedens und der neuen Aufbauarbeit für die Millionenmassen! (Angeheurer, sich immer erneuernder Beifall antwortet dem Führer mit stürmischer Begeisterung.) Dann werden wir der Welt erst zeigen, was in Wirklichkeit der Herr ist und wer der Herr ist: Kapital oder Arbeit! (Braubender Beifall.) Und dann wird aus dieser Arbeit jenes große deutsche Reich entstehen, von dem einst ein großer Dichter träumte. Es wird das Deutschland sein, dem jeder Sohn mit fanatischer Liebe anhängt, weil es auch für den Kernstein die Heimat sein wird. Es wird auch ihm das Leben erschließen.

Wenn mir aber einer sagt: „Das ist eine Zukunftsvision, eine Fiktion!“ — meine Volksgenossen, als ich im Jahre 1919 meinen Weg begann als unbekannter namenloser Soldat, da habe ich die größte Zukunftsvision mit der größten Phantasie mir aufstellen müssen. Sie ist verwirklicht!

Was ich heute mir als Plan setze und als Ziel stelle, ist gar nichts im Vergleich zu dem, was an Leistung und an Erfolg schon hinter uns liegt. Das wird eher und sicherer erreicht werden als das, was bisher erreicht werden mußte. Denn der Weg vom namenlosen Unbekannten bis zum Führer der deutschen Nation war schwerer als der Weg vom Führer der deutschen Nation zum Gestalter des späteren Friedens sein wird. (Erneuter tosender Beifall.)

Einmal habe ich anderthalb Jahrzehnte lang um Euer Vertrauen kämpfen und ringen müssen. Heute kann ich dank Eurer Vertrauen für Deutschland kämpfen und ringen!

Und einmal kommt dann wieder die Zeit, in der wir gemeinsam vertrauensvoll ringen werden für dieses große Reich des Friedens, der Arbeit, der Wohlfahrt, der Kultur, das wir aufzurichten wollen und das wir aufzurichten werden.

Ich danke Euch.

Ein Jubelsturm ohnegleichen folgt den Schlussworten des Führers. In den brausenden begeistertsten Beifall mischen sich tosende, nicht endenwollende Beifälle, eine großartige Kundgebung für den Führer, die immer mehr sich steigert, bis sie schließlich feierlich in den Hieb der Nation ihren Ausklang findet.

Kulturbünger

Ein Wort der Geschichte, von Elhard Erich Pauls.

Seume war es, Johann Gottfried Seume, dessen Gedächtnis heute vergessen sind, damals nur ein Student der Theologie in Jena, der die deutsche Sprache, der seiner Gottesgelährtheit entlaufen war und ein wenig sich in die goldene Derrbiffonne des Thüringer Landes gestürzt hatte, trunken nach Freiheit. Davon sollte er zu Schanden bekommen. Denn diese Sonne eines solch wunderlichen Stückes deutscher Erde, sie schien zwischen Saale und Fulda, zwischen Rudolstadt und Kassel auf viele deutsche Herrlichkeiten und Herrschaften. Und einer dieser vielen Herren war Friedrich der Zweite. Nicht jedoch der, welcher auf der Terrasse von Sanssouci philosphierte, nachdem er drei schlesische Kriege gewonnen hatte, sondern seine kurfürstliche Gnade Friedrich der Zweite von Hessen. Der Name machte einen Menschen nicht, sondern der Mensch macht seinen Namen. Und dieser Friedrich schiederte mit Menschenfleisch.

In Brmerie an der Hafenbohle prüfte Ritter Franckert im Auftrag seiner glorreichen britischen Majestät das gelehrte Menschenfleisch. Es war dem armen Johann Gottfried völlig genug zumute, als er im Gieß stand und darauf wartete, daß auch diese Prüfung an ihm käme. Und er wußte noch nicht, ob Gott oder seine Vernunft ihn davor bewahren würde, dann anzuschlagen und zu heilen. Aber er war nun den besten Menschen in die Hände gefallen. Sein Nebenmann zur Rechten war ein mannhafter Wächter seines Lebens. Um den hatten sie lebentlich beim Vater Guardian seines Klosters gebeten, er möchte trotz der Nachtzeit ihren sterbenden Kameraden trösten. Solch erbetene Tröstung durfte nicht verlagert werden. Also machte sich der Mönch mit den Wittellern auf, fand einen Betrunknen im Bett und wurde eingekerkert.

Sein Nebenmann zur Linken war sogar ein Amtmann gewesen, irgendwo im Thüringischen, fuhr in eigenen Kutsche über Land und wurde von den Wächtern überfallen, samt seinem Gefährt für Seine kurfürstliche Gnaden, den Betelauer nannten sie ihn, einbehalten. Verkauf, veräußert, einen Haufen Dukaten für jeden Mann. Das läppert sich zusammen, wenn es 30.000 Mann geworden sind. Diesmal standen vierhundert davon auf der Hafenbohle von Brmerie. Auf der Reede schaukelte die „Queen Elizabeth“.

Witter Franckert prüfte das Menschenfleisch, wie ein gewiegter Fleischhändler sein Rind prüft, ehe er es zu Buche nimmt. Sie reihen dann dem Stück Vieh das Maul auf, sehen nach den Zähnen, greifen mit der Faust in die Weichen, treten ihm in den Bauch und drücken vielleicht seine Gefühle. Die Muskeln waren stark, die Knochen gerade. Seine kurfürstliche Gnaden der Betelauer erzählte einen guten Preis. Und Gott bewährte sowohl den Johann Gottfried als auch den Mönch und den Amtmann vor Widerschlichkeit.

Die Ware wurde an Bord des Seglers verkauft, und die „Queen Elizabeth“ fuhr in See. Sechs Wochen fuhr, weil die englische Flotte vor den französischen Kapern bis nahe an Grönland heran auszuweichen hatte. Diese verlaufenen deutschen Vandeskinder hatten die Ehre, für das glorreiche Britannien sterben zu dürfen, hatten die Ehre, ein Weltreich für den smarten Händler an dem Themsestrand zu erobern oder zu verteidigen. Bei so viel Ehre kam es auf das Fressen nicht an. Verstimmler Schiffsweibchen. Das „Fleisch“ konnte sowieso nicht viel fressen bei stürmischer See und wilder Seelrantheit. Zu acht lagen sie auf einer Britische. Sie mußten hochkant auf der Seite liegen, damit alle Kameraden, Lebensgenossen Platz hätten. Wenn sie sich rechts müde gelegen hatten, kommandierte der rechte Fingelmann „Recht nach!“ Dann legten sie sich hochkant auf die linke Seite.

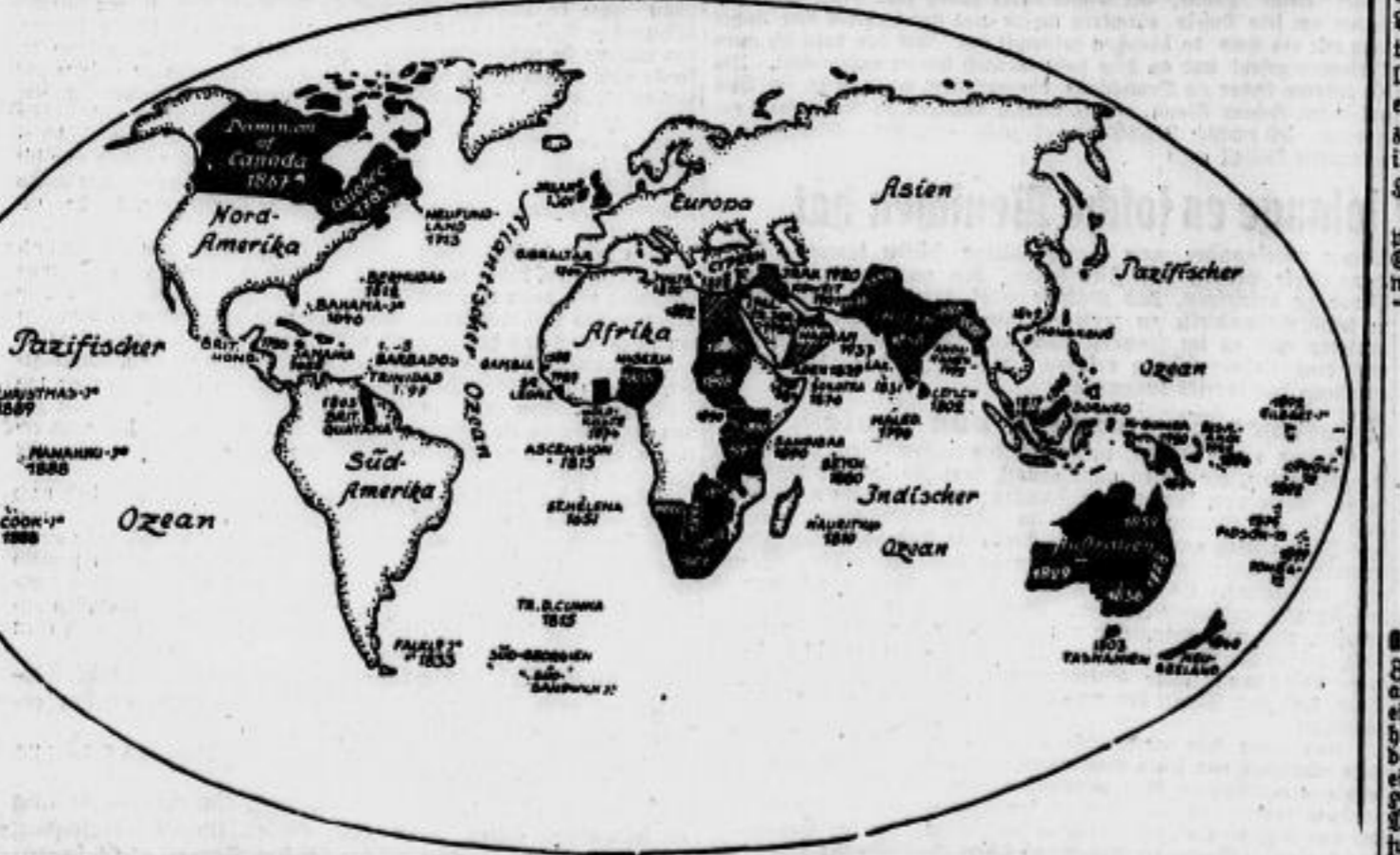
Draußen kämpften sie unter ihren deutschen Offizieren — von Mündhausen bis der Leutnant, der mit Johann Gottfried zusammen ein Bett bewohnte — gegen die Amerikaner. Als einer ihrer Kanonen, lauter Bessen und Thüringer, eines Tages von diesen Amerikanern gefangen genommen wurde, waren das Pfälzer, ebenso Kinder der deutschen Erde wie sie, verurteilt, blutend für fremdes Geschäft. Und da liefen Amerikaner und Engländer, denn so wurden sie genannt, Sieger und Besiegte auf einander zu, fielen sich um den Hals, sprachen in deutschen Lauten und umarmten sich unter Tränen. Oh, ja, auch der Amerikaner verstand zu laufen. Washington wußte so gut wie Georg der Dritte, was er an diesen lumpigen Deutschen hatte. Und als ihm, dem Washington nämlich, seine Wachttruppe aus waschechten Amerikanern nicht sicher genug war, weil darunter so viel englische Spindel oder erkaufte Verräter waren, daß sie ihn beinahe gefangen genommen und ausgeliefert hätten, da bildete sich auch der Höchstkommandierende der Staaten seine Leibwache lieber aus diesen Deutschen. Die waren treu und überall gut zu gebrauchen.

Dreißigtausend Deutsche waren verschachtet worden. Ueber siebentausend fielen, zur Ehre des Sternenhenners oder der britischen Flagge. Sie mochten getröstet sein. Darunter der Amtmann von irgendwo im Thüringer Lande. Fünftausend blieben als angefedelte Farmer, wieder nur irgendwo in Amerika, immer da, wo die Wachsen selber nicht sein wollten, weil das Fieber da hauste oder die Indianer zu stahlberluffig waren. Darunter der heftige Mönch, der zuletzt als ein Hauptmann auf Seite der Staaten gefochten hatte. Siebentausend von den Dreißigtausend kehrten zurück. Unter ihnen Johann Gottfried Seume, der seine Irrfahrt mit dieser Delinquent noch nicht beendet hatte.

Kulturbünger sagten sie dazu. Rist, gut zum Unterpfügen, sagten sie, sowohl in England als auch in Amerika. So war es einmal. Aber richtig war das so nicht. Und das wollen wir heute richtig machen.



Deutsche Wertarbeiter an der Atlantikküste. Zwei Generationen, aber ein Wille und ein Ziel. Wir sehen hier den ältesten und den jüngsten in einem französischen Hafen beschäftigten Wertarbeiter. Der junge Mann ist ein Freiwilliger dieses Krieges, während der andere ein alter Weltkriegssoldat ist. (Hr. Eble-Schell.)



Der Führer sprach von Englands zusammengeraubtem Beizig. Um welche Erdteile es sich hier handelt, ist in dieser Karte anschaulich dargestellt. — Die schwarzen Flächen zeigen die Gebiete, die sich England mit brutaler Gewalt geholt hat, wobei es die Lebensrechte der Völker in größter Weise mißachtet hat. (Scherl-Bilderdienst-Dr.)